

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

8. (3. ordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres

## 8. (3. ordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres

Mittwoch, den 26. September 1906, abends 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
im Brandenburgischen Ständehause.

Vorsitzender Herr Geheime Regierungsrat E. Friedel.  
Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XCIII her.

### A. Allgemeines.

I. Der Vorsitzende begrüßt die Mitglieder und Freunde desselben zum Beginn des Winterhalbjahres.

II. In Dresden hat die Versammlung für Volkskunst und Volkskunde vom 7. bis 9. dieses Monats unter großer Teilnahme auch von Mitgliedern der Brandenburgia getagt.

III. Zur 7. Tagung für Denkmalpflege und Denkmalschutz in Braunschweig liegt für den 28. und 27. dieses Monats eine Einladung vor, der Folge zu leisten gebeten wird.

IV. Berliner Waldschutz-Verein. Auf diesen neu begründeten Verein wird unsere Brandenburgia durch seinen Schriftführer Herrn Dr. Ludwig Jablonski, Kronprinzenufer 2, den wir heute als Gast begrüßen, aufmerksam gemacht. Der Verein gründete sich am 25. Mai dieses Jahres unter Vorsitz des Geheimen Medizinalrats Prof. Dr. Ewald und des Oberst a. D. Galli zum Schutz, insbesondere zur Reinhaltung der Wälder um Berlin. Die Nützlichkeit dieser Unternehmung wird behördlich anerkannt, unter andern hat der Berliner Magistrat hierfür 100 Mark bewilligt. Die Umgebung des Bahnhofes Grunewald, eine der schlimmsten Stellen, auf 1250 m Länge und 250 m Breite zu säubern, war die erste Tat des Vereins. Wir begrüßen dem Verein herzlich und wünschen ihm als Heimatfreunde besten Erfolg. Der Jahresbeitrag ist nur 1 Mark, wir empfehlen der nützlichen Vereinigung beizutreten.

V. Menschliche Waldfeinde. Auf dem Brandenburgischen Städtetag bewegte sich (Zeitungsnachrichten zufolge) am 25. dieses Monats folgende Diskussion über Vorschläge der Herren Justizrat Dr. Baumert—Spandau und Stadtförstrat Wilski—Frankfurt a. O., betreffs Ausnutzung der städtischen Wälder für gemeindliche Zwecke, Bauten, Konzert-, Sport- und Erholungsplätze. Herr Baumert berichtete wie folgt.

Der Stadtwald ist mit der Stadt durch einen möglichst schattigen Weg, mindestens durch einen Fußsteig, der auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt ist, zu verbinden. Im Stadtwald ist mindestens ein



allgemeiner Fest und Spielplatz anzulegen, in der Nähe der Spielplätze Gastwirtschaften oder Erholungsstätten, die an geeignete Bewerber zu verpachten sind. Wasserflächen im Stadtwald sind durch geeignete Fußwege zugänglich zu machen um möglichst das Baden und Kahnfahren zu ermöglichen. Waldrestaurationen sind in der Mitte oder am Ende (nicht schon am Anfange!) des Waldes zu errichten; unter Umständen genügen auch bloße Unterkunftshütten. In der Nähe der Spielplätze sind an Bürger zu billigem Preise Waldflächen von 1—3a zu besonderem Aufenthalt zu vermieten. Wird der Wald der Bebauung erschlossen, so sollte damit möglichst in der Mitte begonnen werden, während man die Außenteile (Ränder) erhalten müßte. Zu bevorzugen ist landhausmäßige Bebauung und diese durch Eintragung in das Grundbuch zugunsten der Stadt sicher zu stellen. In der Nähe der Spielplätze und Restaurationen ist der Hochwald durch Plänterwirtschaft zu erhalten. Zu diesen Wünschen nahm als praktischer Forstmann Stadtforstrat Wilski-Frankfurt a. O. Stellung. Er erkannte das Bedürfnis des Publikums auf Erholung an, führte aber alle die bekannten Unerzogenheiten des Publikums als Schwierigkeit für die Forstverwaltung an, die Wälder zu öffnen. In einer alten Schrift habe er einst gelesen: „Das schädlichste Insekt ist 'der Berliner'“ (Große Heiterkeit.) Es müßte freilich zugegeben werden, daß das Publikum aus Unkenntnis sündige, aber die Erfahrung zeige doch, daß auch nicht selten Übermut und Rohheit im Spiele seien. Stadtforstrat Wilski machte dann auch seinerseits Vorschläge zur Erschließung der Wälder, sich dabei in manchen Punkten mit dem ersten Berichterstatler berührend. Er empfahl auch die neuerdings auftretenden Waldschutzvereine zu unterstützen. Jedenfalls müssen die Wälder den Städten auch als Finanzquelle erhalten bleiben. — Ein Beschluss wurde in dieser Frage nicht gefaßt.

Immer vorausgesetzt, daß in der Wiedergabe des Sitzungsberichts keine Irrtümer vorgekommen, müssen wir die gefallene Äußerung des Stadtforstrats als eine höchst bedauerliche, schiefe und deplazierte erklären. Gespannt wären wir, den Titel der „alten Schrift“ zu hören, wir müssen uns dieserhalb noch besonders unser Urteil vorbehalten. Daß die Städter im allgemeinen, da sie in den Wäldern das größte Kontingent der Besucher liefern, auch solche Menschen unter sich begreifen, welche die Forst schädigen, namentlich durch Scheuchen des Wildes, mag zugegeben werden, aber es ist durchaus unrichtig, in dieser Hinsicht die Berliner besonders zu denunzieren. Gerade von Berlin aus gehen die Schutzbestrebungen für den heimatlichen Wald aus. Unsere heutige Mitteilung unter IV ist ein Beweis dafür; wer die Mitteilungen der Brandenburgia und die des Bundes-Heimatschutzes liest, an die Bestrebungen von Rudorff, Robert Mielke und vieler anderer Berliner zum Schutz unserer heimatlichen Natur denkt, der muß den



von uns angegriffenen Ausdruck eines Forstmanns als ungerecht und häßlich empfinden.

Wenn dieser Herr mich fragte, wen ich — symbolisch und travestierend gesprochen — für das schädlichste Wald-Insekt halte, so würde ich auf Grund einer vieljährigen Erfahrung als Forstrichter und als Naturkenner und als Heimatsfreund sagen: den Förster. Der Förster mag ja für seine spezielle Forst seine Schuldigkeit nach den herkömmlichen Anschauungen der Forstwissenschaft und nach seinen Dienstvorschriften erfüllen, aber Wald und Forst sind himmelweit verschiedene Dinge und von dem möglichst (unberührt) dem Volk zu erhaltenden deutschen Walde wollen die meisten Forstleute nichts wissen. Sie treiben erbarmungslos ganze große alte Waldbestände ab, sie sind Feinde der prächtigen Solitärbäume, weil sie nichts einbringen, sie verwüsten mit ihren Forstkulturen den heimischen Waldboden, wie dies unser Mitglied Conwentz schon längst nachgewiesen, und rothen damit gleichzeitig die heimische Wald-Flora und zum Teil auch Fauna systematisch der Art aus, daß Waldschonreviere dem Forstmann gewissermaßen zum Trotze errichtet werden müssen, um dem deutschen Volke eine Ahnung vom deutschen Walde zu erhalten.

Bei ihrem vandalischen Vorgehen gegen den Wald pflegen sich die Forstbeamten darauf zu stützen, und damit auszureden, daß sie angewiesen seien, aus dem Forst den größtmöglichen Ertrag herauszuschlagen. Kurzum es sind wie beim Verwüsten der alten Denkmäler, der Burgwälle, der Hünengräber, der mittelalterlichen Burgen, der alten städtischen erhaltungswürdigen Bauten lediglich die leidigen Finanzspekulationen, welche die überkommene Natur und Kultur oft in ihren interessantesten und erhaltungswürdigsten Denkwörtern, schonungslos zu vernichten drohen.

VI. Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung von Straßen und Plätzen in geschlossenen Ortschaften. Der von mir bereits in früherer Sitzung skizzierte dem Preußischen Herrenhause am 24. März dieses Jahres vorgelegte Entwurf lautet § 1: Für eine geschlossene Ortschaft kann durch Ortsstatut festgesetzt werden, daß Bauausführungen, welche die Strassen und Plätze verunstalten, nicht vorgenommen werden dürfen. Insbesondere können an Straßen und Plätzen von hervorragend geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung Bauten und bauliche Veränderungen verboten werden, sofern durch sie die Eigenart des Straßenbildes beeinträchtigt werden würde. Durch die auf Grund des Ortsstatuts aufgegebenen Änderungen des Bauentwurfs dürfen die Kosten der Ausführung nicht wesentlich vermehrt werden. § 2: Bei der Aufstellung des Entwurfes für das Ortsstatut hat der Gemeindevorstand Sachverständige zu hören. Das Ortsstatut bedarf der Bestätigung des Bezirksausschusses. Für die Stadtkreise Berlin, Charlottenburg, Schöne-



berg und Rixdorf liegt die Bestätigung des Statutes den zuständigen Ministern ob. Nach erfolgter Bestätigung ist das Statut in ortsüblicher Art bekannt zu machen. § 3: Polizeiliche Verfügungen, durch die die Bauerlaubnis auf Grund der nach diesem Gesetz ergangenen ortsstatutarischen Vorschriften versagt wird, sind nach Anhörung des Gemeindevorstandes zu erlassen. Dieser hat zunächst das Gutachten einer besonderen Gemeindekommission anzuhören, über deren Zusammensetzung, insbesondere auch hinsichtlich der Beteiligung von Sachverständigen das Nähere in dem Ortsstatut zu bestimmen ist.

Wir werden der wichtigen heimatkundlichen Angelegenheit unsere besondere Obacht widmen.

VII. Denkmalszerstörungswut. Zu den schönsten Punkten im Potsdams Umkreis gehören die Ravensberge mit dem unheimlichen Teufelssee, der vor ein paar Jahren infolge eines unter grauenhaften Umständen dort verübten Mordes viel von sich reden machte. Von hier aus gelangt man teils auf schattigem Waldwege, teils am Waldsaum entlang, rechts die ausgedehnten Berkholzer Wiesen neben sich, zu einem überaus freundlichen und idyllischen Ruhepunkt, der „Quelle“, oder, wie sie vor Jahren noch mit Berechtigung hieß, dem „Engelsbrunnen.“ Der silberne Ton des sprudelnden Wässerchens stimmt ganz zu der erquickenden Ruhe des lauschigen Plätzchens; man fühlt sich losgelöst von allem Kleinlichen. Friedrich Wilhelm IV. weilte oft und gerne hier. Er ließ die Quelle einfassen, mit einer Nische versehen und in diese hinein eine Sandsteinfigur stellen, eine Engelsfigur, wonach die Stelle auch Engelsbrunnen genannt wurde. Es muß aber Menschen geben, denen etwas Reines, Unentweihetes ein Greuel ist, und solche waren es wohl, die im Frühling dieses Jahres roh und pietätlos den Ort geschändet und die Engelsfigur herabgestürzt haben. Ist es den Bubenhänden aber auch gelungen, das kleine Kunstwerk aus Menschenhand zu vernichten: das größere aus der Hand der Natur ist geblieben. Auch in der geschändeten Form übt der Ort noch seinen wundersamen Zauber aus, und wer seine Wanderung bis dorthin ausdehnen will, wird sich reich belohnt sehen.

VIII. Zur Gefährdung der Naturdenkmäler in der Mark. Unter diesem Titel teilt Herr A. Arndt—Angermünde in den Monatsblättern des Touristenklub für die Mark Brandenburg vom 1. Juli 1906 sehr interessante, zum Teil gegen die Forstkulturen gerichtete beherzigungswerte Angaben mit, welche wir dem Herrn Stadtförsterrat in Frankfurt a. O. zur Lektüre hiermit bestens empfehlen. Freilich gerade die Touristenklubs sind manchem Forstmann ein Dorn im Auge.

IX. Mitteilungen des Bundes Heimatschutz. No. 1—8. August 1906, die Bundesjahresversammlung findet am 1. und 2. Oktober d. J. in München statt. Wir bitten um rege Beteiligung, Darin befindet sich ein Artikel „Hans Thoma und die Pflege des



Waldes“, auch diese Mitteilungen empfehlen wir den waldverwüstenden Herren Forstbeamten zum Studium und Nachdenken.

X. Die Gefährdung unserer Tierwelt. Vortrag gehalten auf dem vierten Niedersachsentage am 6. Oktober 1905 zu Hannover von Herrman Töns, Hannover (Sonderbeilagen zu den Mitteilungen der Bundes-Heimatschutz). Beherzigenswerte Worte, deren Nachachtung dringend zu wünschen ist. Wollten wir die Tonart des Herrn Stadtforsrats (No. V dieser Mitteilung) nachahmen, so würden wir, natürlich mit Übertreibung, etwa sagen können: Das gefährlichste Raubtier gegenüber unserer heimatlichen Säugetier- und Vogelwelt ist der Förster und der Jäger.

XI. Das Programm der 78. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte, September 1906 in Stuttgart wird wegen seiner mancherlei Beziehungen zur Heimatkunde vorgelegt.

XII. Etwas extravagant, selbst vom englischen Standpunkt, klingt folgende Nachricht über Schmetterlingspflege aus London von der Mitte vorigen Monats her.

„Die Engländer sind auf einen reizenden und poetischen Gedanken verfallen. Sie siedelten in den Londoner Parks viele Dutzende buntfarbiger, schillernder Schmetterlinge an, die das Entzücken der Besucher dieser grünen Plätze hervorrufen. Es war ein Versuch, und er ist herrlich geglückt. Man hat ihn daher erneuert, aber auf weiteren Flächen. Zu diesem Zweck hat man vor einiger Zeit bei Scarborough eine kleine Farm geschaffen, wo man alle Arten von Schmetterlingen, von den Wiesenfaltern bis zu den Prachtexemplaren der Tropen, züchtet. Gegenwärtig befinden sich 20 000 Schmetterlinge auf der Farm, die auf alle Parks der großen Stadt verteilt werden. Außerdem werden 40 000 Puppen in Reserve gehalten, die im Notfall die Lücken vervollständigen müssen. So flattern über den Häuptern der Einwohner Londons Schmetterlinge jeder Größe und Spielart, die die Bäume ihrer öffentlichen Anlagen bevölkern.“

Diese Übertreibung dürften Gartenkünstler und Forstwirte vielleicht nicht ohne begründete Besorgnis, daß auch Schädlinge auf diese Weise künstlich verbreitet werden, vernehmen. Auch der Tierquälerei möchte, wenn auch gänzlich unbeabsichtigt, Vorschub geleistet werden.

XIII. Denkmalpflege in England. Unter diesem Titel bespricht unser Mitglied Herr Robert Mielke in der vorgelegten No. 6 der „Denkmalpflege“ die Schutzmaßregeln, welche in dem Inselreich zur Erhaltung der kulturgeschichtlichen Denkmäler oder wenigstens ihrer Erinnerung getroffen worden. So werden z. B. an denkwürdigen Häusern Londons Tafeln angebracht und Beschreibungen dazu mit der Lokalgeschichte, die für 1 Penny zu haben sind. Nachahmenswert unter andern auch für Berlin.



XIV. Ein mecklenburgisches Fritz Reuter-Museum. Der Gedanke, dem Dichter Fritz Reuter in seiner Heimat ein Denkmal in der Weise zu errichten, daß in einem Reuter-Museum alles auf ihn Bezügliche vollzählig zusammengetragen werden solle, gewinnt an Gestalt. Der Reuterforscher Professor Gaedertz in Greifswald hat die Ausführung dadurch auf den rechten Weg gebracht, daß er sich bereit erklärte, die Andenken an den Dichter, Bücher, Bilder usw., die er in mühsamem Sammeln erworben, für ein Reuter-Museum in Mecklenburg herzugeben. Es soll dann auch der Versuch gemacht werden, das in Eisenach in recht prekärer Lage befindliche Reuter-Museum von dort fortzuschaffen und mit dem mecklenburgischen Museum zu vereinigen. Es dürfte dann auch wohl gelingen, jene Manuskripte des Dichters, die dem Goethe- und Schiller-Archiv einverleibt sind, für das ihm gewidmete Museum zu gewinnen. Das Unternehmen hat um so mehr Aussicht auf Erfolg, als für die Ausführung gewichtige Förderer gewonnen sind, so unter andern der Reichskanzler Fürst Bülow, der sich erinnerte, daß der ehemalige Kommandant von Dömitz, dem Reuter in seiner „Festungstid“ ein so schönes Denkmal gesetzt hat, ein entfernter Verwandter Bülows ist. Der Reichskanzler soll auch eine staatliche Unterstützung des Unternehmens nicht für ausgeschlossen erklärt haben.

XV. Die Eröffnung des Finkenwärder Museums fand, wie wir in den „Hamburger Nachrichten“ lesen, am Himmelfahrtstag durch den Vorsitzenden der Gesellschaft Herrn F. Beckmann statt. Unter seiner Führung traten die erschienenen Mitglieder und Freunde (von denen einige gleich die Mitgliedschaft erwarben) einen Rundgang durch die Sammlung an, die sich in ihrem neuen Heim bedeutend vorteilhafter ausnimmt als in dem alten. Ganz neu ist die alte Finkenwärder Stube, der „Dönß“. Mit großem Fleiß, viel Sachkenntnis und feinsinniger Pietät ist hier ein Stück aus alter Zeit geschaffen. In dem kleinen, gemütlichen Raume ist alles bis auf unbedeutende Kleinigkeiten „echt“. Die geschnitzte, mit Kissen belegte „Ruhebank“ stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1798, die eigenartig steifen Holzstühle von 1799 und 1835, eine alte Wiege weist die Jahreszahl 1797 auf, in der einen Wand sind „Kabuze“ und „Bettschapp“ angebracht, und „Fenster-“ und „Teeschapp“ sind mit geblühten, vergoldeten oder versilberten Tassen, Schüsseln usw. gefüllt. Da die alten Bleifenster nicht zum Öffnen eingerichtet sind, befindet sich in der von Balken getragenen hölzernen Decke ein „Schuflock“, das damals die Ventilation, nach unseren Begriffen allerdings sehr mangelhaft, besorgte. Über dem alten Tisch befindet sich der zum Drehen und Spielen eingerichtete Messingkrüsel, der, mit Öl gefüllt und dem Mark der Binse in den vier Ecken (anstatt des Dochts), ein mildes, für den niedlichen Raum genügendes Licht verbreitete. Auf dem Tisch liegt die 200 Jahre alte Postille, („Utleggen-



bau“), von dessen fleißiger Benutzung durch unsere Altvordern die im Buch liegende große Hornbrille Zeugnis ablegt. Lichtputzschere und Feuerkieke, ein Ständer für die Kalkpfeifen mit dem Tabackkasten verbunden u. a. m. vervollständigen das Inventar der „Dönß“. Von den übrigen Teilen des Museums sind das von J. M. Wichhorst gestiftete Gedenkbuch für die gebliebenen Fischer, dann alte Kleidungsstücke, Hauben, Bücher, Haus-, Bürger- und Schutzbriefe, alte in der Elbe gefundene Waffen, Modelle alter Fahrzeuge, das Zschiegnersche Modell einer alten Finkenwärder Kathe usw. zu nennen. Hervorheben müssen wir ein paar Stelzen, die wegen der oft grundlosen Wege im Innern der Inseln bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf Finkenwärder sehr viel benutzt wurden. Alles in allem macht das Museum einen erfreulichen Eindruck; noch ist es in den Anfängen, und man muß bei seiner Beurteilung berücksichtigen, daß es nur wenige Männer waren, die mit großem Eifer und geringen Mitteln das Erreichte zustande gebracht haben.

Antiqu. Zeitschrift 1. 6. 1906.

XVI. Der Verein für die Erbauung eines pfälzischen Museums in Speyer zur würdigen Aufstellung der überaus reichen und interessanten Sammlungen, namentlich aus römischer Zeit, hat im Juni dieses Jahres seine gut besuchte Generalversammlung abgehalten, in der einstimmig beschlossen wurde, mit dem Bau im Jahre 1907 zu beginnen. Der Plan ist von dem Erbauer des bayerischen Nationalmuseums in München, Professor Gabriel von Seidl. Die Bausumme ist auf 585 000 Mark veranschlagt, der zuzüglich eines in sicherer Aussicht stehenden Staatszuschusses von Mark 100 000, bis Ende 1906 ein Vereinsvermögen von 500 000 Mark gegenübersteht.

XVII. Vorlage zur Beschlußfassung —, betreffend die Herstellung eines Berichts über die Berliner Gemeinde-Verwaltung für die Etatsjahre 1901 bis 1905. Wie wir bereits in unserer Vorlage an die Stadtverordneten-Versammlung vom 2. September 1902 (J.-No. 104 V. B. VII 02) darlegten, ist es unsere Absicht, neben den jährlichen Berichten über die Berliner Gemeinde-Verwaltung auch die Berichte für längere, möglichst 5 jährige Zeitabschnitte beizubehalten.

Wir haben infolgedessen beschlossen, im Anschluß an den zuletzt erschienenen derartigen Bericht, der die Jahre 1895 bis 1900 umfaßte, demnächst einen Bericht über die Etatsjahre 1901 bis 1905 einschließlich herauszugeben, der nach Form, Inhalt und Ausstattung den vorhergegangenen Berichten gleichen soll.

Die Herstellungskosten für die beiden letzterschienenen Berichte betragen 22036 Mark bzw. 19410 Mark. Es dürfte sich empfehlen, wie bei den beiden letzten Berichten, die Summe von 22000 Mark zur Verfügung zu stellen, da zur Zeit selbstverständlich weder Inhalt noch



Umfang des Werkes feststehen und einen verläßlichen Voranschlag gestatten.

Die Stadtverordneten-Versammlung ersuchen wir zu beschließen:

Die Versammlung erklärt sich mit der Herstellung eines Berichts über die Berliner Gemeinde-Verwaltung für die Etatsjahre 1901 bis 1905 einverstanden und genehmigt die Einstellung der voraussichtlich entstehenden Kosten in Höhe von 22000 Mark in den Etat für das Jahr 1907.

Berlin, den 13. Juni 1906.

Magistrat hiesiger Königl. Haupt- und Residenzstadt.

Die Stadtverordneten-Versammlung hat sich hiermit einverstanden erklärt und der Magistrat die Redaktion dieser wichtigen heimatkundlichen Geschichtsquelle dem I. Vorsitzenden der Brandenburgia, welcher bereits den letzten fünfjährigen Verwaltungsbericht der Stadt Berlin druckfertig legte, übertragen.

XVIII. Bericht der städtischen Kunstdeputation des Magistrats von Berlin für das Verwaltungsjahr 1905. Wir entnehmen hieraus als kulturgeschichtlich von Interesse die Nummern 3 bis 6.

3. Plakette für Stadtälteste an Stelle der bisher üblichen Diplome. Die Deputation genehmigte in ihrer Sitzung vom 1. Juli das vom Bildhauer Lederer gefertigte Modell und wählte zugleich für die Vorderseite der Plakette die Inschrift: „In Treue bewährt, in Treue verehrt.“

Mit der Verkleinerung des Modells auf die festgesetzte Plakettengröße wurde die Aktiengesellschaft vormals H. Gladenbeck & Sohn in Friedrichshagen betraut.

Im März 1906 erfolgte nach diesem Metallmodell die Herstellung der ersten Stadtältestenplakette, und zwar für den früheren Kämmerer, Geheimen Regierungsrat Maaß.

4. Abzeichen für städtische Schwestern. Die Deputation genehmigte in ihrer Sitzung vom 1. Juli 1905 das von dem Bildhauer Starck getertigte Modell für das Abzeichen und überwies es der Deputation für die städtischen Krankenanstalten etc. zur weiteren Veranlassung.

5. Die Ausschmückung des Einganges zum Friedrichshain. Die endgültigen Ausführungszeichnungen und der dazu gehörige Kostenanschlag wurden in der Sitzung vom 16. Dezember 1905 vom Stadtbaurat vorgelegt und fanden die Zustimmung der Deputation. Im Anschluß hieran beschloß diese, die Bildhauer Josef Rauch, Professor Ignatius Taschner und Professor Georg Wrba mit der Herstellung der Modelle für die ornamentalen und figürlichen Teile der Brunnenanlage



zu betrauen. Inzwischen, kurz nach Schluß des Berichtsjahres, ist ein Schablonenteilmodell mit naturgroßen Zeichnungen zwecks Prüfung der Größenverhältnisse an Ort und Stelle aufgebaut und unter Hinzuziehung der zu beteiligenden Bildhauer von der Deputation gutgeheißen worden.

6. Des weiteren beschloß die Deputation in ihren Sitzungen:

- a) das von dem Bildhauer Petri der Stadtgemeinde überlassene Modell seines Werkes „Am Meeresgrund“ in Bronzeguß ausführen zu lassen und die Parkdeputationen um Angabe eines geeigneten Aufstellungsortes zu ersuchen;
- b) die in der großen Berliner Kunstausstellung 1905 befindliche Sammlung von 43 Aquarellen des Malers Professor Julius Jacob — das alte Berlin betreffend — anzukaufen und nach Anhörung des Kuratoriums des Märkischen Museums diesem Museum zu überweisen;
- c) eine Sammlung von Tuschzeichnungen — Bilder aus dem altberlinischen Straßenleben darstellend — anzukaufen und sie wie vor dem Märkischen Museum zu überweisen;
- d) den städtischen Behörden die Annahme des Vermächtnisses des Professors Carl Breitbach, bestehend in 4 Aquarellen, zu empfehlen.

XIX. Karl von Zimmermann: Über Museen und Sammlungen im Allgemeinen und das Leipziger-Museum im Besonderen. Sonderabdruck aus der Mitteilung des Nordböhmischen Exkursions-Klubs XIX Band Seite 183—190 Leipa, 1906.

Verbreitet sich, wie Sie ersehen wollen, über die kleinen und kleinsten Museen, im ganzen im Sinne der von u. M. Robert Mielke vertretenen Anschauungen. Von den naturgeschichtlichen Gegenständen, die wir bei Heimatsmuseen niemals übersehen sollten, wird leider nicht gesagt. Vom deutsch-nationalen Standpunkt ist die Bildung der nordböhmischen Museen im deutschen Sprachgebiet sicherlich reichsdeutscherseits nur willkommen zu heißen.

XX. Jahresbericht des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz für das Rechnungsjahr 1905/1906. Höchst erfreulicher Zuwachs in fast allen Abteilungen wird unsererseits gern begrüßt.

XXI. Aus der Satzung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumforschung beschlossen in der Vertreter-Versammlung zu Münster i. W. am 26. April 1905 teile ich auf Wunsch Einiges mit.

#### I. Zweck.

1. Der Nordwestdeutsche Verband für Altertumforschung wird gebildet durch wissenschaftliche Vereine und Institute zum Zweck der Förderung und Zusammenfassung der Forschungen über die älteste



Kultur und Geschichte Nordwest-Deutschlands, wie es sich in den Römerkriegen sowie bei der sächsischen und fränkischen Eroberung als einheitliches Gebiet darstellt.

2. Er sucht diesen Zweck, ohne die selbständige Tätigkeit seiner Mitglieder zu beeinträchtigen, zu erreichen durch regelmäßigen Austausch der von ihnen gewonnenen Erfahrungen und Ergebnisse. Er wird zu dem Ende ferner enge Fühlung zu halten suchen mit der Römisch-Germanischen Kommission, dem Verbands west- und süd-deutscher Vereine für Römisch-Germanische Altertumsforschung und dem Gesamtverbande der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine.

## II. Organisation.

3. Von den Mitgliedern des Verbandes zahlen Vereine, die bis 100 Mitglieder haben, 5 Mk. Jahresbeitrag

101—300	"	"	10	"	"
301—500	"	"	15	"	"
über 500	"	"	20	"	"

Die ihm angehörenden Institute (Museen, Bibliotheken etc.) zahlen ohne Unterschied 10 Mark Beitrag. Jedes Mitglied des Verbandes hat eine Stimme.

4. Das Geschäftsjahr beginnt am 1. April.

5. Organe des Verbandes sind:

1. Der Verbandstag.
2. Die Vertreterversammlung.
3. Der Vorstand.

## III. Der Verbandstag.

6. Für den Verbandstag haben alle Mitglieder der dem Verbands angehörenden Vereine und Institute Zutritt und Stimme. Sie können Gäste einführen, denen auch das Wort in der Besprechung zusteht.

7. Die Verbandstage finden in der Regel alljährlich an wechselnden Orten statt. Sie werden von einem Ortsausschuss im Einvernehmen mit dem Vorstandsvorstande vorbereitet. Auf ihnen wird berichtet über Verbandsangelegenheiten, es werden wissenschaftliche Vorträge gehalten, ev. auch Resolutionen gefaßt und nach Möglichkeit Besichtigungen vorgenommen.

## IV. Die Vertreter-Versammlung.

8. Die Vertreter-Versammlung besteht aus den Vertretern der im Verbands zusammengeschlossenen Vereine und Institute. Die Vorstandsmitglieder haben neben den Stimmen der Vereine, welchen sie angehören, keine besondere Stimme.



9. Die Vertreter-Versammlung tritt mindestens einmal im Jahre während des Verbandstages zusammen. Ausserordentliche Vertreter-Versammlungen werden in dringenden Fällen vom Vorstande berufen; er muß sie berufen, mit Angabe des Grundes und Zweckes, wenn mindestens 5 Vereine es verlangen.

10. Die Vertreter-Versammlung wählt den Vorsitzenden des Vorstandes und 8 Beisitzer, möglichst aus den Hauptteilen des Verbandsgebietes. Zwei Beisitzer bilden mit dem Vorsitzenden einen engeren Ausschuss zur Führung der laufenden Geschäfte und sollen ihm möglichst nahe wohnen.

11. Die Vertreter-Versammlung wählt den Ort des nächsten Verbandstages. Sie nimmt den Geschäfts- und wissenschaftlichen Bericht sowie die Rechnungsablage des Vorstandes entgegen und erteilt diesem Entlastung. Sie beschließt über die beim Vorstande gestellten Anträge, bezw. die vom Vorstande vorläufig getroffenen Anordnungen.

12. Sie entscheidet mit einfacher Stimmenmehrheit der vertretenen Vereine und Institute. Ein Vertreter kann nicht mehr als 3 derselben vertreten. Bei Stimmgleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Für Satzungsänderungen ist eine  $\frac{2}{3}$ -Mehrheit erforderlich.

XXII. Von der Jubelfeier des 450jährigen Bestehens der Universität Greifswald am 2. August dieses Jahres haben wir mit Freude und Interesse Kenntnis genommen. Liegt doch uns Märkern nächst dem geliebten Brandenburg, vermöge der geschichtlichen Entwicklung der Beziehungen, keine Provinz so am Herzen wie das gesegnete Pommerland. Eine große Anzahl von Mitgliedern unserer Brandenburgia haben bei der Alma Mater am Ryck studiert. Herrn Geheimen Rat Professor Dr. Credner in Greifswald, einen der berufensten Heimatforscher, zählen wir mit Stolz zu unseren Ehrenmitgliedern. Viele unserer Mitglieder, Damen wie Herren besuchen Rügen und den pommerschen Strand alljährlich zur Erholung, verschiedene auch, darunter Schreiber dieser Zeilen, alljährlich zu heimatkundlichen Studienzwecken.

Wir wünschen aus vollem Herzen der ehrwürdigen Hochschule auch fernerhin Blühen, Wachsen und Gedeihen.

Bedauernd will ich hier beifügen, daß eins der geschätztesten Mitglieder der akademischen Körperschaft Herr Prof. Dr. Wilhelm Deecke, von dessen heimatkundlichen Arbeiten die Brandenburgia stets mit großem Interesse Kenntnis genommen hat, leider von Greifswald nach der Universität Freiburg i. Br. entführt worden ist, für die Heimatkunde unsers Nachbargebiets bedauerlich. Als Nachfolger Deecke's ist Professor Dr. Otto Jaekel von hier gewählt worden, den die Brandenburgia unter andern als Entdecker der diluvialen uneigentlichen Eolithe von Freyenstein, West-Prignitz, hochschätzt.



XXIII. Die Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde hat ihre diesmalige in jeder Beziehung reich ausgestaltete Hauptversammlung zu Lübbenau am 6. Juni abgehalten. Bei der uns nahe befreundeten Gesellschaft ist das Märk. Prov.-Museum und die Brandenburgia vertreten gewesen.

#### Persönliches.

XXIV. Unsere Mitglieder I. Schriftwart Oberlehrer Dr. Eduard Zache und Oberlehrer Dr. Schulze-Veltrup haben den Charakter als Professoren und Räte der IV. Rangklasse erhalten.

XXV. Unserm Vorstandsmitgliede Dr. med. Carl Bolle hat eine Abordnung des Vorstandes und Ausschusses unter meiner Führung am 11. Juli dieses Jahres zum 60jährigen Doktor-Jubiläum gratuliert. Der geehrte Jubilär erfreut sich Gott lob! noch regster körperlicher wie geistiger Frische.

XXVI. Unser verehrtes Ehrenmitglied Dr. Julius Rodenberg, einer der Veteranen unserer engern Heimatskunde, dankt herzlichst für die Glückwünsche der Brandenburgia zu seinem am 26. Juni d. J. gefeierten 75. Geburtstag. Der Magistrat von Berlin hat schon vor einiger Zeit, auf meinen Vorschlag, im nordöstlichen Dichterviertel Berlins eine „Rodenberg-Strasse“ zu Ehren des Schriftstellers und Bürgers benannt, was Allerhöchsterseits gern genehmigt worden ist.

XXVII. U. M. Dr. phil. Paul Hermann, welcher auf 3 Jahr als Landesgeolog nach Windhuk in Südwestafrika berufen ist, dabei aber der Brandenburgia treu bleibt, hat von der Reise mehrere Grußkarten entsendet. Ich lasse dieselben kursieren; wir wünschen herzlich, daß unserm geschätzten Mitgliede die Arbeits- und Forschungszeit ohne Fährlichkeiten verlaufen und dass er mit Kenntnissen zum Wohl unsers fernen Koloniallandes bereichert gesund und befriedigt wieder heimkehren möge.

XXVIII. U. M. Herr Geheimer Medizinalrat Dr. Robert Behla, den wir als bedeutenden und erfolgreichen brandenburgischen Heimatforscher zum korrespondierenden Mitgliede ernannt, dankt hierfür verbindlichst, datiert Stralsund, den 6. April 1906. Hoffentlich kehrt unser verehrter Freund zur märkischen Heimat in nicht zu langer Frist wieder zurück. In entsprechender Weise hat zu gleicher Ernennung unser korrespondierendes Mitglied Professor Dr. O. Tschirch in Brandenburg a. H. gedankt.

XXIX. U. M. Geheimer Kommerzienrat Richard Pintsch und Ingenieur Hermann Knauer sind nach Einzahlung von je 500 M Beitrag zu Gönner-Mitgliedern durch einstimmigen Beschluß der Versammlung berufen.



XXX. Der Vorstand des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg hat unter dem 7. Juni 1906 an mich, unterzeichnet von dem Vorsitzenden, unserm Ehrenmitgliede Herrn Professor Dr. Eugen Geinitz in Rostock, folgendes Schreiben gerichtet.

Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Der Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg hat sich die Ehre gegeben, Sie in Würdigung Ihrer hohen Verdienste um die heimatkundlichen Bestrebungen, insbesondere der Brandenburgia, zu seinem Ehrenmitgliede zu wählen.

Indem ich bitte, die Wahl freundlichst annehmen zu wollen, zeichne ich unter Ausdruck vorzüglichster Hochachtung  
ganz ergebenst

Prof. Dr. E. Geinitz.

Weil hierin gleichzeitig eine Ehrung unserer Brandenburgia liegt, wollen Sie es mir nicht verübeln, wenn ich dies Schreiben zu Ihrer Kenntnis gebracht habe.

XXXI. Todesfälle. An Heimgegangenen beklagen wir die Mitglieder Kaufmann Carl Büttner und Stadtrat Oskar Heller, verstorben am 31. Mai bzw. 21. September d. J. 56 bzw. 62 Jahr alt. — Mitgeteilt sind uns ferner die Todesfälle des Geheimen Regierungsrats Dr. med. Albert Voss (20. Juli 1906, 69 Jahr alt), der als Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des hiesigen Museums für Völkerkunde und als prähistorischer Schriftsteller sich große Verdienste um unsere Heimatkunde erworben, und des Professor Dr. Hermann Obst, Gründers und langjährigen verdienten Direktors des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (tot daselbst am 16. Mai v. J., 69 Jahr alt). In beiden Fällen betrauert die Brandenburgia den Verlust, den die Wissenschaft durch den Tod der beiden Forscher erlitten, aufrichtig. — Einen außerordentlichen tieferschmerzlichen Verlust hat die Volkskunde durch den am 16. Juni d. J. zu Giessen erfolgten Tod des Prof. extr. Dr. Adolf Strack erfahren, der am 1. Mai 1860 zu Darmstadt geboren war, erlitten. Verwiesen sei auf den Nachruf in den Mitteilungen des Verbandes der Vereine für Volkskunde 1906 Nr. 4 sowie auf die Besprechung in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16. Jahrg. 1906 S. 365.

XXXII. Jean Cabanis. Gedächtnisrede gehalten in der März-Sitzung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft von Hermann Schalow (Sonderabdruck aus: Journal für Ornithologie. Juli Heft 1906. — Unser als Vogelkundiger hoch geschätztes Mitglied überreicht ein mit J. Cabanis Bildnis geschmücktes Exemplar der Rede auf den am 8. März 1816 zu Berlin geborenen, zu Friedrichshagen bei Berlin am 21. Februar d. J. verstorbenen berühmten Ornithologen, dessen ich schon in früherer Sitzung anerkennend gedacht. Unserm Mitgliede Herrn Schalow verbindlichsten Dank für den mühevollen, warm empfundenen Nekrolog.



XXXIII. Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig. Auf Wunsch des geschäftsführenden Ausschusses lege ich die Satzungen des Vereins zur Begründung und Erhaltung dieser Zentralstelle nebst einigen neuerlichen hierauf bezüglichen Veröffentlichungen vor, im übrigen bezugnehmend auf das über denselben Verein in der Brandenburgia früher Mitgeteilte.

#### C. Naturkundliches.

XXXIV. Von den an Interessantem reichen, von uns stets gern entgegengenommenen Mitteilungen der Berliner Elektrizitätswerke setze ich die Nummern bis September 1906 in Umlauf.

XXXV. Veranstaltungen der Stadt Berlin zur Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Ich lege Bericht Nr. VI vor. Die Redaktion ist, nachdem u. M. Direktor Dr. Otto Reinhardt wegen Überlastung dieselbe ablehnen musste, auf Herrn Professor Dr. Breslich übergegangen. Besonders lehrreich ist Professor Dr. Potoniés Vortrag: Die Steinkohle und die kohlenstoffhaltigen organogenen fossilen Produkte überhaupt. Es wird hierin auch unsere brandenburgische tertiäre Braunkohle und unser diluvialer wie alluvialer Torf berührt.

Exemplare dieses 6. Berichts stelle ich gern, auf Anfrage, zur Verfügung.

XXXVI. Hieran anschließend lege ich Dr. H. Potoniés interessante Mitteilung „Die Fichte als Moorbaum“ in der Naturwiss. Wochenschrift vom 16. Mai d. J. vor. In unseren nachbarlichen Mooren, z. B. im Grunewald, sind versunkene Kiefernstämme häufig, die Fichte (*Picea excelsa*), auch Rottanne genannt, fehlt hier.

XXXVII. Ebenso Geheimrat Dr. Wahnschaffes Artikel „Die Pfuhle und Sölle“, a. a. O. Seite 313. Diese Vertiefungen stehen geradezu jetzt wieder im Vordergrund eines geologisch-tektonischen Streits: sind sie Strudellöcher erzeugt durch das in der Eiszeit aus Gletscherspalten abgeflossene Wasser? oder sind sie durch das Schmelzen ungeheurer Eisblöcke entstanden, die als Geschiebe auf dem Felde lagen? Ist ihre kreisrunde Form nicht durch die Ackerkultur (Abpflügen) also von Menschenhand vielfältig bewirkt worden? Abwartende Stellung dürfte sich vorerst empfehlen.

XXXVIII. Zu den geologisch-tektonischen, einer befriedigenden Lösung harrenden Problemen gehören auch die schluchtenartigen ins Diluvium eingeschnittenen sogenannten „Rommel“ (auch „Rummel“ genannt) bei Niemeck, von denen ich Ihnen eine von u. M. Herrn Hermann Maurer gelegentlich der Pflugschaftsfahrt des Märkischen Museums nach Treuenbrietzen und Niemeck am 1. Juli 1906 aufgenommene, auf den Eingang zur Neuendorfer Rommel bezügliche



Photographie vorlege. Nicht weit hiervon nach der Landstrasse zu, die auf Niemeck führt, befindet sich eine zweite Naturmerkwürdigkeit unserer Provinz Brandenburg, welche der Erhaltung und Schonung bedürftig ist. Ich meine die vom Volke also genannten Schollensteine. Es sind dies bislang in einer Länge von ca. 100 m und einer Dicke stellenweis von über 2 m festgestellte, felsharte Konkretionen, bestehend meist aus nordischen Geschieben und Geröllen, die dicht verkittet und alsdann verhärtet sind. Eine Photographie von Herrn H. Maurer zeigt Ihnen diese horizontal gelagerten diluvialen Gesteinsbildungen, welche zum Teil frei zu Tage liegen.

Ich hoffe durch die Güte unserer Treuenbrietzener Mitglieder reproduktionsfähige Abbildungen für die Mark Brandenburg zu erhalten.

Bemerkt sei noch, daß die vorgedachte Rommel auch wohl Garreyer Rommel heisst, weil Garrey näher liegt als Neuendorf. Die von mir besprochene Rommel gehört auch zur Gemarkung Neuendorf. Die eigentliche Garreyer Rommel erstreckt sich nordwestlich vom Dorf Garrey in fast südnördlicher Richtung ungefähr auf das Dorf Rädigke zu.

Noch eine Merkwürdigkeit, die viel Kopfzerbrechen gemacht hat, sind die schmalen — nur etwa 80 cm breiten — treppenartigen Abstufungen an den steilen Abhängen der Rommel. Nach den von mir in Gebirgsländern gemachten Erfahrungen rühren sie von weidenden Schafen her, es sind sog. Schafsteige oder Schaftreppen, die von selbst entstehen, weil die Schafe pedantisch genau immer denselben Steig beim Abweiden wählen. In Gebirgsländern z. B. in Steiermark, Tirol, der Schweiz werden dergleiche Steige auch von weidenden Ziegen (Ziegensteige) und in sehr ausgesprochener Weise von den Kühen (Kuhsteige) hergestellt, wie ich dies in den Alpenländern oftmals gesehen habe.

XXXIX. Wir können uns nicht versagen mit gütiger Erlaubnis des Verfassers, die Schilderung anzuschliessen, welche u. M. und Pflugschaffahrtteilnehmer Herr August Foerster an der Hand der neueren geologischen Untersuchungen über die gedachten Rommel und die Schollensteine sowie die Erforschung des nachbarlichen Hohen Fläming im Reichsanzeiger vom 12. Juli d. J. gegeben hat. Er erzählt unsern Ausflug, wie nachstehend:

Von Niemeck führte der Weg zunächst durch das Gebiet jener Feinsande nach dessen äusserstem westlichen Ende, dem Rabenstein. Unterwegs hatte man Gelegenheit, an dem ausgezeichneten Stand der Feldfrüchte — Weizen, Gerste, Klee, Rüben, Mais — die grosse Fruchtbarkeit dieses Bodens, eine Folge von dessen wasserhaltender Kraft bei häufiger Unterlagerung durch Geschiebelehm und wohl auch von der im Frühjahr lange vorhaltenden Schneedecke sowie der gründlichen Befuchtung und Ueberrieselung zu beobachten. Der Rabenstein überrascht durch die ungeahnte Grösse dieser einst mächtigen Bergfeste, ihren



imposanten Luginslandturm, durch den herrlichen, alten Laubwald, der die Burg umgiebt, und durch die umfassende Fernsicht nach Norden in die walddreiche märkische Ebene. Dieser anscheinend bisher ungenügend gewürdigte Punkt ist es wert, gleich dem ihn wenig überragenden Hagelberg bei Wiesenburg, Station an der Wetzlarer Bahn, fleissiger zum Ziel sonntäglicher Auflüge gewählt zu werden. Vom Rabenstein ging es in das sich als Hochfläche charakterisierende Gebiet des hohen Fläming, dessen hübsche, saubere Dörfer von dem guten Nährstande der Bewohner erzählen. Nur an Trinkwasser haben sie bei der Höhenlage ihrer Wohnplätze so wenig Ueberfluss, dass stellenweise der Dorfbrunnen unter Verschluss des Schulzen steht. Dem Mangel ist jetzt die Aufmerksamkeit der Behörden zugewandt. Es darf gehofft werden, ihm durch Tiefbohrung und von Windrädern getriebene Pumpen abzuhelfen. Vom Dorf Klein-Marzehne war nur ein kurzer Weg noch zu dem oberen Ende einer der interessantesten Rommeln des Fläming, der sogenannten Neuendorfer Rommel, neben der benachbarten Garreyer die bedeutendste. An steilem Uferrand hinabsteigend, sahen die Wanderer sich plötzlich wie in eine neue Welt versetzt. Oben rechts und links der Schlucht das anscheinend flache, in Wirklichkeit stetig nach Norden abfallende, mit allerhand Feldfrüchten wohlbestellte Gelände, unten ein trockenes, nur bei Schneeschmelze oder Wolkenbrüchen Wasser führendes Rinnsal als Sohle einer 6 bis 10 m breiten Schlucht, die eingerahmt ist von 10 bis 80 m hohen, gegen Norden sich verflachenden, ziemlich steilen Talwänden, und diese bedeckt mit Graswuchs und üppiger Erikavegetation, die im Spätsommer einen prächtigen Anblick gewähren muss, doch auch jetzt schon durch ihr dunkles, sattes Grün erfreute. Die Schlucht verfolgt nichts weniger als eine gerade Richtung, entspricht vielmehr in ihrer Schlängelung dem Lauf eines dereinst wahrscheinlich ansehnliche Wassermengen zu Tal führenden Gewässers, dass sich in der Urzeit hier eingegraben hat, und ist ausserdem nach beiden Seiten fiederartig verzweigt. Die oben erwähnten „Schollensteine“ finden sich in der Nähe des Nordendes der Rommel, nahe ihrem östlichen Rande und überraschen durch ihre Mächtigkeit. Bei näherer Untersuchung findet man sie dem „Nagelfluh“ genannten Konglomerat ähnlich, fest zusammengebacken aus Geschiebesand und nordischen Geschieben und im Laufe langer, wahrscheinlich schon dem Quaternär angehöriger Zeiten in einem Zementierungsprozeß entstanden durch Auswaschungen von Kalk und Ton aus den darüber liegenden Schichten. Es dürfte somit unanfechtbar sein, daß der Fläming die jüngsten Felsbildungen enthält, deren sich ein Gebirge im Binnenland rühmen kann. Von Interesse erwies sich schließlich noch die Untersuchung der Seitenwände; denn die Rommel gehören in einem Teil ihres Verlaufs dem Gebiet des Feinsandes an, der sich somit in einer bis zu 1 m starken Schicht



zu oberst findet, unterlagert durch geschichtete, sogenannte „Obersande“ und Grand, stellenweise abwechselnd mit 0,3—0,6 m mächtigem Geschiebelehm. Neuerdings ist übrigens die Anforstung der Talwände mit Kiefern an einigen Stellen mit bestem Erfolge versucht worden. — Auf der Rückkehr nach Niemeck und Treuenbrietzen konnten noch Beobachtungen über die leider recht argen Verwüstungen im Fläming durch den Hagelschlag vom 28. Juni, über die Wirkungen der ganz ungewöhnlich starken Raupenplage dieses Frühjahrs und jenseits des fruchtbaren Feinsandgebiets über die ausserordentliche Verschiedenheit angestellt werden, in der hier im Gebiet oder nahe dem Gebiet einer 36 km langen, sich von Dahme bis Drebkau erstreckenden Endmoräne die Diluvialschichten durcheinander gewürfelt sind und gute und schlechte Böden miteinander abwechseln.

Von ungewöhnlichem Interesse sind, wie oben bereits angedeutet, die Aufschlüsse, welche die Tiefbohrungen der letzten Jahre im besonderen für den Fläming bringen. Es erhellt daraus, daß während viel später erst, am Ausgang des mesozoischen Zeitalters, das heutige norddeutsche Tiefland aus der Meeresflut emporstieg, der Fläming bereits zu Ausgang der Trias- und bei Beginn der Juraperiode Festland war; denn es fehlten in den Bohrlöchern die jurassischen Schichten. In Festlandsgestalt verharrte der Fläming dann bis zum Ausgang des Eocäns, das die Alttertiärperiode einleitet und während dessen auch das ganze norddeutsche Tiefland Kontinent war. Mit dem Beginn des Oligocäns aber tauchte der Fläming allmählich ins Meer und verharrte darin, nach einer Periode der Sumpf- und Moorbildungen, während der ganzen Oligocänzeit, in welcher Epoche die Wasserbedeckung des norddeutschen Tieflandes am ausgedehntesten war. In dieser Zeit lagerten sich die Septarientone im Fläming ab, die hier überall teils in bedeutender Tiefe, teils zu Tage tretend gefunden werden. Dem Ausgang der Oligocänzeit gehören als Meeresablagerungen die Glimmersande an, die im Bohrloch bei Dahme in einer Mächtigkeit von 48 m gefunden worden sind. Am Ende des Oligocän hoben sich Fläming und sein Nachbargebiet wieder aus dem Meer heraus und bildeten ein sumpfiges, von Wasserlachen durchzogenes Festland, das in der nachfolgenden Miocänzeit der Boden für mächtige Braunkohlenablagerungen wurde. Wenn solche am Südabhange des Fläming flacher liegen, am Nordabhange erst in grosser Tiefe erbohrt werden, so liegt dies an den hier bedeutend mächtigeren Diluvialmassen und gibt einen Fingerzeig für die dem Fläming in der Diluvialzeit bestimmt gewesene Rolle. Den Festlandscharakter hat der Fläming seit der Miocänzeit nicht mehr verloren, denn es fehlen marine Ablagerungen in den Bohrlöchern, obschon das Meer sich noch bis in die untere Elbgegend erstreckte. In der nun kommenden Pliocänzeit aber war auch das ganze norddeutsche Tiefland Festland. Es wäre



indessen der Schluß voreilig, daß in der Zeit bis zum Beginn der Diluvialzeit sich keine Aenderungen an dem aus den Fluten emporgestiegenen Fläming vollzogen haben. Abgesehen von den unausgesetzt an der Modellierung des Geländes arbeitenden Atmosphärien, hörten Veränderungen und weitere Ausgestaltungen des geschaffenen Festlandes niemals auf. Hierfür liefern die Verschiebungen den Beweis, welche die Ablagerungen der Oligocän-Miocänzeit wahrscheinlich durch Krustenbewegungen erfahren haben, woraus Emporwölbungen an der einen, Senkungen an der anderen Stelle entstanden. So nur erklärt sich z. B. der häufig beobachtete Einfall der Braunkohlenschichten in den Mulden unter Winkeln von 25 bis 40°. Die den gegenwärtigen Zustand in grossen Zügen herstellenden Vorgänge gehören indessen der Zeit des Diluviums an, und wiederum ist es ein Erfolg der Tiefbohrungen, daß wir uns ein deutliches Bild von der Oberflächengestalt des Fläming und seiner Nachbarschaft am Ausgange der Tertiärzeit und von den beträchtlichen, durch das Inlandeis hervorgerufenen Bewegungen machen können. Wenn z. B. das Tertiär oder, was dasselbe, die Unterkante des Diluviums bei Dahme 2,8 m über Meeresspiegel erbohrt wird, bei Grüna 43 m darunter, bei Zahna wieder 111,4 m darüber, so gibt dies Niveauunterschiede von 154,4 m und 131,3 m zwischen benachbarten Orten, die heute in der Gegend nicht mehr und im ganzen norddeutschen Tieflande nur an wenigen Stellen vorkommen. Es geht hieraus zugleich hervor, daß das überaus coupierte Terrain am Ausgang des Tertiärs durch die Sand- und Geröllmassen, welche die nachfolgende Eisbedeckung in der Diluvialzeit begleiteten, einen weitgehenden Ausgleich der Gegensätze erfahren hat, und daß zahlreiche Seen und Flüsse später dem vordringenden Inlandeise zum Opfer gefallen sind. Nur die allgemeinsten Züge des tertiären Norddeutschlands blieben erhalten, die beiden Landrücken z. B. wurden zwar abgeformt, ebenso das dazwischen liegende Gebiet der Urströme — z. B. das Glogau-Baruther Tal —, alle Formen aber mindestens verflacht und abgerundet, wenn nicht vollständig nivelliert und ausgeglichen. Diese Wirkung nahm mit der Verminderung der Eis- und Geröllmassen natürlich in der Richtung nach Süden ab; es waren jedoch noch sehr grosse Diluvialmassen, die dafür am Fläming zur Verfügung standen, dem Bohrloch zu Grüna entsprechend, z. B. Sand und Letten von 100 m Mächtigkeit. Es ist nicht leicht, sich von diesen Wirkungen des von Skandinavien vordringenden Inlandeises eine deutliche Vorstellung zu machen. Es waren ja zu einem guten Teil die vom vorrückenden Eise abfließenden Schmelzwässer, welche die Sande mit sich führten, die ihrerseits durch Ausfüllung der Unebenheiten des Bodens dem Eise den Weg bahnten. Doch auch die Grundmoränen mußten überall ungeheure Mengen nordischen Materials abgeben, da unmöglich die ganze Masse mitgeführt werden konnte, die



die unteren Teile vielmehr längs des Weges liegen blieben und u. a. den Schmelzwässern ihre Sandfracht lieferten. Als dann das Eis zum Stillstand kam und infolge klimatischer Aenderung sich allmählich zurückzog, blieb die versandende und die Scheidung des Materials in seine verschiedenen Bestandteile fördernde Tätigkeit der Schmelzwässer noch lange erhalten, während zu dem beim Vorrücken des Eises schon zurückgelassenen Material nun die ganze Fracht von Geröll hinzutrat, womit das Eis bepackt gewesen war.

Diese und andere Erwägungen nötigen zu der Annahme, daß der Fläming, bei seiner Lage in dem Winkel, den der Elblauf, aus ostwestlicher in nordnordwestliche Richtung übergehend, bildet, der vorgeschobenste Punkt war, bis zu dem das Inlandeis in dieser Richtung vordrang, und daß er wahrscheinlich länger vom Eise bedeckt blieb als seine nähere und entferntere Nachbarschaft. Die oben dargelegten vordiluvialen Schicksale des Fläming zeigen ihn bei Beginn der Vereisung bereits seine Nachbarschaft überragend. Das vordringende Eis begegnete also hier einem Hindernis. Das bewirkte zunächst eine Stauung und Zusammenschiebung der im Wege liegenden Schichten, womit wahrscheinlich die sonst befremdliche Erscheinung zusammenhängt, daß der Nordabhang des Fläming steiler ist als der Südabhang, an zweiter Stelle aber ergab sich hieraus eine höhere Schichtung des Eises und daraus wieder die längere Eisbedeckung bei dem nachfolgenden Abschmelzungsprozeß. Dieser große Wahrscheinlichkeit für sich habende Zusammenhang erklärt zugleich die nur dem Fläming eigenen Züge, von denen einleitend die Rede war, nämlich ebenso die Entstehung der Rommeln als die Entstehung der Feinsande, wobei die Frage ganz ausser Betracht bleiben kann, ob die Eisbedeckung auch des Fläming eine ein- oder mehrmalige war, die Bezeichnung der Sande als „jungglacial“ also streng genommen richtig ist. Die Rommel ergaben sich als die vertikale Fortsetzung und Vertiefung von Eisspalten, erzeugt durch die während einer langen Zeit in diese Spalten hinabsickernden Schmelzwässer, die sich in die Schichten unter dem Eise einfraßen und, der vorangegangenen Stauung letzterer entsprechend, ihren Abfluß nur nach Norden nehmen konnten. Die Feinsande aber sind das getreue Ebenbild einer Erscheinung, die Professor von Drygalski in Grönland unter ganz gleichen örtlichen Verhältnissen, nämlich stets auf die Randzone des Eises beschränkt, beobachtet und beschrieben hat. Danach sind diese Sande Ablagerungen feinsten, aus dem benachbarten eisfreien Lande aufgewirbelter, vom Winde entführter Sande, die auf das Eis vielleicht an einer nordwärts von höherem Eise überragten Stelle niederfielen, erst vielleicht kleinere Inseln bildend, und sich, das Schmelzen befördernd, in das Eis eingruben, allmählich aber zu einer verhältnismäßig schmalen Bank von wesentlich ostwestlicher Erstreckung zu-



sammenwachsen. Diese Entstehungsursache beantwortet zugleich vollkommen die sonst schwer zu lösende Frage, wie es kommt, daß sich die Feinsande in annähernd gleich dicker Schicht an Punkten finden, die eine Höhendifferenz von 100 m zeigen, wie Garrey (170 m) und das im Nordsaume der Feinsandregion ziemlich in deren Mitte gelegene Dennewitz (70 m). Waren die Feinsande Eissedimente, wie von Linstow dies lichtvoll erläutert, so sanken sie mit dem schmelzenden Eise in gleichmässiger Schicht zu Boden und müssen sich so ebenso an den Steilwänden der Rommeln, als beidem im Flachlande liegenden Dennewitz finden. Um welche Feinheiten es sich bei diesen technisch unverwertbaren Sanden (weil fast frei von Ton und bis auf die westliche Grenze auch ganz frei von Kalk) handelt, geht daraus hervor, daß sie 50 bis 73 % Quarkörner unter 0,01 mm und 15 bis 42% zwischen 0,05 und 0,01 mm enthalten. Bei der oben dargelegten Entstehung der Feinsande ist es schließlich fraglich, ob sie noch dem Diluvium oder bereits dem Alluvium zuzurechnen sind. Das Richtige dürfte sein, sie als eine allerletzte Bildung des Diluviums zu bezeichnen.

XXXIX. R. Börnstein: Ankündigung des im Laufe des Sommers 1906 für Norddeutschland einzurichtenden öffentlichen Wetterdienstes. Sie werden an den Berliner Postanstalten außen, nach der Straße zu, die Wetterberichte, welche täglich veröffentlicht werden, bemerkt haben. Über diese höchst dankenswerte Einrichtung, wobei Norddeutschland in 9 Bezirke mit 9 Wetterdienststellen (Aachen, Berlin, Breslau, Bromberg, Hamburg, Ilmenau, Königsberg i. O., Magdeburg, Weillburg) geteilt wird, erläutert in lichtvoller Weise obenbemeldeter Aufsatz in der Naturwiss. Wochenschrift vom 20. Mai 1906.

XL. Tätigkeitsbericht der K. Geologischen Landesanstalt für das Jahr 1905, sowie Arbeitsplan für das Jahr 1906. Auch diesmal ist wieder zu beklagen, daß unsere Provinz nur stiefmütterlich bedacht wird. Es gehört ein besonderes zähes, fast methusalemisches Alter dazu, um das Ende unserer heimatkundlichen geologischen Aufnahmen abzusehen.

L. Zur Eolithefrage lege ich Ihnen mehrere Schriften vor: Zur Kritik der Interglazialbildungen in der Umgegend von Berlin von F. Wahnschaffe (Sonderabdruck aus den Monatsberichten der Deutschen Geologischen Ges. 1906 Nr. 6), desgl. die polemische, im wesentlichen gegen die Annahme einer menschlichen Arbeit bei den Eolithen gerichtete Schrift des Dr. J. Wiegers, desgl. mehrere durch Vorsicht und vorsichtiges Abwägen ausgezeichnete Veröffentlichungen von Dr. Hans Hahne „Über den Stand der sogen. Eolithenfrage“ (Korr.-Bl. der Deutschen Anthrop. Ges. 1905 S. 108 flg.), ferner: „Über die Beziehung der Kreidemühlen zur Eolithenfrage“ (Dezember-Protokoll der Deutschen Geol. Ges. 1905) und „Über die Beziehungen



der Kreidemühlen zur Eolithenfrage“ (Berl. Anthrop. Ges. Heft 6. 1905, S. 1024 flg.)

Zur Orientierung hat uns wiederum u. M. Herr August Foerster den folgenden orientierenden Artikel, aus seiner Feder verfasst am 30. April 1906, zur Verfügung gestellt.

In der letzten Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie sprach zunächst der Dr. Wiegers über die natürliche Entstehung der norddeutschen Eolithe. Genau so unsicher, behauptete der Redner, wie die Begriffsbestimmung von „Eolith“, als im Gegensatz zu „Paläolith“ und „Neolith“, von den Menschen zwar benutzt, aber nicht wie letztere beide von ihnen bearbeiteter und bestimmten Gebrauchszwecken angepaßter Feuerstein, sei auch die Qualifizierung eines Feuersteins als „Eolith“. In jedem Falle aber sei die Auffindung solcher Stücke, denen man aus der handlichen Form oder dem Verschleiß an Spitzen und Kanten anzusehen glaube, daß sie wohl einmal von Menschen benutzt sein könnten, für die Wissenschaft wertlos an allen Stellen, deren geologisches Alter nicht mit einiger Sicherheit bestimmt werden könne, wertlos also z. B. in oberen Sandschichten, die willkürliche Umlagerungen erfahren haben könnten. Deshalb könne der nach von Menschenhand benutzten Silices oder nach Feuersteinartefakten suchende Prähistoriker die Beratung des Geologen gar nicht entbehren, und es müsse Verwahrung dagegen eingelegt werden, daß umgekehrt der Prähistoriker nach dem von ihm angenommenen höheren Alter der Eolithe, im Vergleich zu Paläolithen und Neolithen, auf ein höheres Alter der erstere enthaltenden geologischen Schichten schließen zu dürfen glaube. Der einzig zulässige Weg sei der, gänzlich unbeeinflusst von der Beschaffenheit der Silixfunde, das geologische Alter der Fundstätte zu bestimmen und dann zu sehen, welche Folgerungen sich aus den gefundenen Feuersteinen auf die gleichzeitige Existenz des Menschen und seinen Kulturzustand ziehen lassen. Diesen Weg beschreitend, prüfte der Vortragende die bisherigen Fundstätten von Belang in Norddeutschland: Taubach, Hundisburg, die Rübeländer Höhlen im Harz, Schilling bei Posen, Thiede und Westeregeln, die Lindenthaler Hyänenhöhle bei Gera, Buchenloch bei Gerolstein, Kochstedt-Mosigkau und Chörau bei Dessau, Biere bei Magdeburg, Neuhaldensleben, Salzwedel, Halensee, Britz, Rixdorf, Rüdersdorf, Eberswalde, Freyenstein, Endingen in Vorpommern und Schlutup bei Lübeck, und kam dabei zu dem Ergebnis, daß die erstgenannten vier Lagerstätten der Zwischeneiszeit, alle anderen der letzten Eiszeit angehören, mit dem Unterschied, daß die zu 5, 6 und 7 genannten außerhalb, die übrigen innerhalb der letzten Vereisung liegen. Als spätglaziale Lagerstätten sind die beiden an letzter Stelle genannten anzusprechen. Alle Lagerstätten gehören somit ausnahmslos dem Diluvium an, und hierin unterscheiden sich unsere norddeutschen Funde beträchtlich von



den so viel älteren belgischen und französischen. Dies ist sehr erklärlich, denn zur Tertiärzeit war unsere einzige Quelle für Feuerstein, die Kreide, noch von Tertiärschichten bedeckt, die erst von dem vordringenden Eis abrasiert wurden. Daß je weiter nach Norden, die Lagerstätten immer jünger werden, erklärt sich allenfalls daraus, daß der Mensch dem nach Norden sich zurückziehenden Eise folgte. Es wäre nun aber durchaus irrtümlich, anzunehmen, daß dem jüngeren geologischen Alter die größere Vollkommenheit der Feuersteingeräte entspräche. Das wäre von vornherein nur dann glaublich, wenn sich alle Funde an ihrer primären Lagerstätte befänden, was aber von dem durch die Gletscher geschobenen und durch die Gletscherwässer verteilten Material keineswegs, sondern höchstens von den Höhlenfunden anzunehmen ist. Das deckt sich auch beispielsweise mit den bei Biere gemachten Funden, von denen Dr. Hahne berichtet, daß das gröbere Material von Eolithen sich in den oberen Schichten befunden habe. Der Redner faßte das Ergebnis seiner Ermittlungen dahin zusammen: An den wenigen Fundstellen aus der Zwischeneiszeit im norddeutschen Diluvium haben sich zweifellos bearbeitete, also paläolithische Feuersteinartefakte in geringer Zahl gefunden. An den Fundstätten der letzten Eiszeit außerhalb der Vereisung fanden sich ferner Steinwerkzeuge mit etwas vollkommenerer Technik. An den gleichaltrigen „zahlreichen“ Fundstellen innerhalb der Vereisung sind dagegen niemals Paläolithe und Neolithe, sondern nur Eolithe in großer Häufigkeit gesammelt worden. Aus dieser eigentümlichen Beschränkung des Vorkommens der Eolithe gelangt der Vortragende zu der Überzeugung, daß sie in ihrer überwiegenden Mehrzahl „Zufallsprodukte“ sind, an denen in unendlich langen Zeiten und während eines lange anhaltenden Transports atmosphärische Einflüsse, Temperaturdifferenzen, Gletscherdruck und Wasser gearbeitet haben, um ihnen ihre gegenwärtige Gestalt zu geben. Wann hätte auch der Mensch in Norddeutschland gelebt, der sich der unvollkommenen Werkzeuge der Eolithen bediente, da der Taubacher und andere Funde den Menschen der Zwischenzeit doch schon im Besitz besserer Werkzeuge zeigen und da die erste Eiszeit das Material, den Feuerstein, erst aus der Kreide herausarbeitete? Es ist doch kaum anzunehmen, daß ein präglazialer Mensch, für dessen Vorhandensein in Deutschland bisher keinerlei Anzeichen sprechen, die unvollkommenen Werkzeuge der Eolithe etwa im Verkehrswege aus anderen Gegenden bezogen haben sollte. Wer nach diesen Erwägungen noch ferner an den norddeutschen Eolithen festhält, der möge wenigstens anerkennen, daß die Gegner sich auf Gründe stützen, die durch logische Verarbeitung eines hinreichenden Beobachtungsmaterials gewonnen sind. — In der sich anschließenden Diskussion widersprach Dr. Hahne sehr eifrig der Annahme, daß die Eolithe in ihrer Gesamtheit ein Phantasieprodukt seien, während Geheimrat, Professor



Dr. Wahnschaffe zur Hauptfrage sich nicht äußerte, aber interessante Aufschlüsse über neuere Beweise für die Existenz zweier Eiszeiten in Norddeutschland gab, die jetzt von den Geologen angenommen werden. Nächst den Ergebnissen der Rixdorfer Bohrlöcher und den aus der Rixdorfer Fauna zu ziehenden Schlüssen hat die Ausgrabung des Teltower Kanals eine Torfbank bloßgelegt, die unter starken Sand- und Lehmschichten vergraben lag, und eine ähnlich verschüttete Torfbank mit einem wärmeren Klima angehörigen floristischen Einschlüssen wurde auch an anderer Stelle in der Mark aufgefunden.“

Mein Rat ist in der Eolithefrage vorläufig: fleißig beobachten, sammeln und abwarten. Ich muß zu meiner Rechtfertigung noch persönlich wiederum betonen, wie ich niemals behauptet habe, daß die brandenburgischen oder rügischnouvorpommerschen Eolithe dem Tertiär angehören. Wir haben sichere Beweise für das Auftreten menschenartiger Wesen im Tertiär bei uns im nördlichen Deutschland bislang nicht erbringen können. Die brandenburgischen Eolithe, an deren Vorhandensein ich überzeugt glaube, gehören also nach dem jetzigen Stande des Wissens bei uns dem Quartär an.

Durch die Ausscheidung der archaeolithischen Kultur zwischen der ältesten menschlichen Gruppe des Tertiär, d. h. der Epoche eigentlicher Eolithe und den jüngeren eolithischen Steinen kann das Verständnis der eigentlichen eolithischen Epoche wesentlich gefördert werden.

Zur Verständigung in der Eolithe-Frage wird meinerseits vorgeschlagen eine dreifache Unterscheidung vorzunehmen:

1. eigentliche Eolithe (Früh-Eolithe) d. h. die dem Tertiär angehörigen, auf die primitivste Weise durch Menschenhand zerarbeiteten Steine, welche der Kulturstufe vor dem archaeolithischen Zeitalter im Sinne von Verworn, also der urältesten Zeit der Entstehung des Menschen angehören.

Die archaeolithischen Steine sind, wie wir jetzt überzeugend wissen, bereits systematisch bearbeitet.

Nach der Entwicklungstheorie, die wie für den Menschen als solchen ebenso selbstverständlich auch für seine Gerätschaften gilt, muß es eine Frühperiode gegeben haben, wo das menschenartige Wesen, Steine wie sie ihm gerade zufällig von der Natur dargeboten wurden, benutzte, sie dann gleich oder nach einiger Zeit fortwarf und hierauf nach Bedarf und Gelegenheit neue Steine ergriff. Das sind die eigentlichen Eolithe; wären keine Fundstücke von ihnen bekannt, so müßte man gleichwohl aus logischen Gründen solche Eolithe als vorhanden gewesen, unweigerlich voraussetzen. Es ist dies ein selbstverständliches Postulat der Kulturgeschichte.

2. uneigentliche Eolithe. (Mittel- und Jung-Eolithe. Dies sind an sich genau wie Eolithe der erstgedachten Klasse geformte und zer-



arbeitete Steinen, welche allen Kulturperioden seit dem ersten Auftreten von systematisch bearbeiteten Steinen im Tertiär d. h. von der archaeolithischen Epoche ab angehören. Dergleichen uneigentliche Eolithe gibt es folgeweise auch in allen späteren Kulturperioden vom Archaeolithikum, im Palaeolithikum, im Mesolithikum, im Neolithikum u. s. f., durch die Metallzeiten fort bis in die Gegenwart. Denn wenn sich, beispielsweise, jemand eines rohen Natursteins zum Aufklopfen von Nüssen, zum Eintreiben von Pflöcken, Nägeln, zum Schleudern u. s. f. bedient, so sind die benutzten Steine uneigentliche Eolithe, die sich von den eigentlichen urältesten Zeugen menschenartiger Wesen prinzipiell in Nichts unterscheiden. Unterschiede kann man hier höchstens insofern konstruieren, als die eigentlichen Eolithe (Früh-Eolithe) durch dynamische und chemische Einflüsse an den Zerarbeitungstellen meist Zersetzungen und Umänderungen erlitten haben werden, die bei den uneigentlichen Eolithen (Mittel-Eolithen und Jung-Eolithen) in der Regel nicht so ausgesprochen sein werden. Endlich liegt darin noch ein kultureller Unterschied zwischen den Früh-Eolithen einerseits und den Mittel- und Jung-Eolithen andererseits, daß es zur Zeit jener eigentlichen Eolithe überhaupt nur Eolithe für den Menschen gab, während er in sämtlichen späteren Epochen der uneigentlichen Eolithe bereits bessere, werkzeugartig gestaltete Steine, später eigentliche Werkzeuge zur Verfügung hatte, beziehungsweise hat.

3. Pseudo-Eolithe. Was in diese Notbehelfs-Gruppe hineingehört, ist leicht zu übersehen. Es sind solche Steine, bei denen es zweifelhaft erscheint, ob die Zerarbeitungen durch Menschenhand oder durch natürliche Agentien (geologische Dynamik) hervorgerufen wurden, sei es, daß die betreffenden Steine in Erdschichten (im unverritzten Gebirge) ausgegraben, oder sei es daß sie, wie häufig Feuersteine, beim Ausschlämmen von Ton oder Kreide durch eine Maschine, z. B. eine Mühle mit rotierender Bewegung, gelaufen sind.

Zerarbeitung — Bearbeitung — Verarbeitung. Im Anschluss an die Definierung und Determination des Begriffs Eolith, erlaube ich mir daran zu erinnern, daß ich für die Benutzung von Steinen durch Menschenhand („industries“ im Sinne unseres Mitgliedes A. Rutot in Brüssel) die termini technici „Zerarbeitung“ „Bearbeitung“ und „Verarbeitung“ empfohlen habe. Zerarbeitet, mehr oder minder, sind die eigentlichen und uneigentlichen Eolithe; die systematische Bearbeitung tritt bereits im Tertiär (archaeolithische Epoche) auf. Die Verarbeitung, wonach der Stein sein ganzes Äußere verändert, behauen, geschliffen, mitunter sogar poliert wird, so daß er nicht mehr ein bloßes Manufakt, sondern recht eigentlich ein Artefakt darstellt, gehört der jüngsten Steinzeit, zu Teil noch der frühen Metallzeit an. Die Zerarbeitung ist unbeabsichtigt und entsteht von selbst bei der Benutzung des



Steins (Eolith); dagegen ist die Bearbeitung allemal beabsichtigt (Manufakt), bei der Verarbeitung, ist die beabsichtigte Zurichtung des Steins nicht selten vom Kunstgefühl geleitet (Artefakt).

LI. Max Verworn's Studien über Archaeolithe und Palaeolithe. — Ich habe schon mehrfach die Ehre gehabt, Ihnen von den bahnbrechenden Studien des Herrn Prof. Dr. Verworn in Göttingen, welche das älteste Vorkommen des Menschen oder menschenähnlicher dem jetzigen Homo sapiens vorangehender Geschöpfe betreffen, Proben vorzulegen; so die vorzügliche Abhandlung über die archaeolithische Kultur in den Hipparionschichten von Aurillac in Frankreich\*). Heute setze ich in Umlauf die Mitt. der Anthrop. Ges. in Göttingen vom 17. Nov. 1905 (Korr.-Blatt der D. Ges. f. Anthrop. 1906. XXXVII. Jahrg. S. 31) und „Archaeolithische und palaeolithische Reisestudien in Frankreich und Portugal“ (Zeitschr. f. Ethnologie 38. Jahrg. 1906. S. 611—655), welche wiederum den fruchtbringenden Gedanken und Vorschlag des gelehrten Forschers beweisend bestätigen, daß man, zum bessern Verständnis der menschlichen Urkulturen, zwischen dem Eolithikum und Neolithikum, eine Zwischenstufe das Archaeolithikum einzuschieben hat, so wie ich es Ihnen Brandb. XV. S. 15 früher charakterisiert habe.

In dem Bericht in der Göttinger Anthrop. Ges. erzählt Verworn, wie er die klassische Stelle bei Thenay (Dep. Loir et Cher) untersucht hat, wo Abbé Bourgeois in den sechziger Jahren v. Jahrhunderts bereits im unteren Oligocän glaubte die Spuren des Tertiär-Menschen gefunden zu haben\*\*). Der Befund lautet verneinend. V. hat unter ca. 700 Feuersteinen in Thenay nur ein Stück gefunden, das allenfalls als verdächtig gelten kann. Merkwürdig waren die vielen mit feinen Sprüngen durchsetzten (craquelierten) Feuersteine, diese aber so ungemain massenhaft, daß schon ihre ungeheure Menge es höchst unwahrscheinlich macht, daß der Mensch sie „geröstet“ haben könne. Kannte das älteste menschliche Vorwesen überhaupt den Gebrauch des Feuers? Von Kohle fand sich in der betr. Tonschicht keine Spur, obwohl Kohle gewissermaßen unvergänglich ist. Ich selbst habe, wie ich Ihnen früher mitteilte, von den Thenayschen Feuersteinen aus den Sammlungen Bourgeois' Proben in den Händen gehabt, insbesondere die reichlichen Sammlungen davon gesehen, welche im Museum zu St. Germain aufbewahrt werden, und die in den anthropologischen Abteilungen zu sehen waren auf mehren der Pariser Weltausstellungen. Ich hatte für meinen Teil den Eindruck des „Non Liquet“, damit will ich übrigens

\*) Vergl. Brandenburgia XIV. 327; Protokoll vom 13. Dez. 1905 unter Nr. IV und Brandenb. XV. 14.

\*\*\*) Vgl. Brandenburgia XIV, 516.



nicht sagen, daß nicht doch die Uranfänge des Vormenschen bis in den oligocänen Abschnitt des Tertiärs zurückreichen mögen.

Verworns Forschungsreisen im Sept. 1905 sind auch sonst sehr ausgehend gewesen. In den obermiocänen oder unterpliocänen Tertiärablagerungen bei Aurillac (Dep. Cantal) hat er systematisch bearbeitete Feuersteine in größerer Zahl aus der betr. Schicht ausgegraben von relativer Höhe der archaolithischen Kultur. Daß dergl. Stücke sich auch im Palaeolithikum des Quartär vorfinden, ist selbstverständlich, denn eine neue Kulturstufe verdrängt niemals die Formen der voraufgehenden vollständig. Das wird durch das Entwicklungsgesetz der Natur wie der Menschheit bedingt. Neben den raffiniertesten Schnellfeuergewehren werden noch heut Steinschloß-Flinten gebraucht.

Bei Ote nahe Lissabon hat Verworn bearbeitete Steine wahrscheinlich dem Palaeolithikum angehörig entdeckt; für ihr tertiäres Alter gibt es bislang keinen Anhaltspunkt.

Es folgt dann ein fesselnder Bericht über die Höhlenfunde von Les Eyzies (Dep. Dordogne) mit Wandzeichnungen von Tieren und künstlerisch figürlich geschnitzten Stücken, welche dem Diluvium angehören. Verworn bestätigt das, was Prof. D. H. Klaatsch in seiner Abhandlung „Anthrop. und palaeolithische Ergebnisse einer Studienreise durch Deutschland, Belgien und Frankreich“ (Bd. 35 ders. Zeitschrift i. J. 1903) veröffentlicht hat. Eine Tatsache ist sehr bemerkenswert: Es findet sich keine Andeutung einer konventionell stilisierenden Kunst unter den gesamten Tierbildern. Das ist ein fundamentaler Gegensatz gegenüber der prähistorischen Kunst aller folgenden Kulturstufen. Nach meiner Empfindung spricht dies für eine besondere, individuelle, künstlerische Empfindung der Steinzeitmenschen, wie sie weder vorher noch nachher bemerkbar wird.

Ganz richtig folgert Verworn daher: „je mehr bei einem Volke die religiösen Ideen das gesamte Kulturleben durchdringen und beherrschen, umsomehr hat seine Kunst einen konventionell stilisierenden Charakter, je weniger das der Fall ist, umsomehr erscheint die Kunst naturalistisch. Ich möchte das als das Grundgesetz der Kunstentwicklung bezeichnen und dementsprechend zwei extreme Kunsttypen unterscheiden, die physioplastische Kunst, welche die Dinge bildet wie die Natur sie dem Auge zeigt, und die ideoplastische, die nicht die natürlichen Dinge, sondern selbstgebildete Vorstellungen, Ideen von denselben darstellt. Unter diesen Gesichtspunkt ist die prähistorische Kunst zu beurteilen. Und in der Tat stehen alle Ergebnisse der Urgeschichtsforschung in voller Harmonie damit. Die religiösen Ideen sind immer diejenigen, die bei den Naturvölkern in erster Linie als maßgebendes Moment für die Entwicklung des ideoplastischen Kunsttypus in Betracht kommen. Die ganze Kultur der palaeolithischen Periode zeigt



uns, daß religiöse Ideen gar keinen zwecklichen Einfluß auf das Kulturleben äußern. Wir haben guten Grund anzunehmen, daß erst gegen das Ende der palaeolithischen Periode die ersten Andeutungen religiöser Vorstellungen auftreten. Die Mitte der Leichenbestattung, die vielleicht die Konzeption der Selenidee andeutet, beginnt möglicherweise, wie es nach den Funden in den Grotten von Mentone der Fall zu sein scheint, noch im Ausgang der palaeolithischen Kulturperiode.“ —

Lichtvolle Auseinandersetzungen und entsprechend klare Schlußfolgerungen, denen wir auch in der Brandenburgia, weil unsere heimatliche Vorzeit bis weit ins Palaeolithikum zurückreicht, mit größtem Interesse und mit Dank für den sich jederzeit maßvoll und ohne unnütze Schärfe der Polemik ausdrückenden unermüdlichen Erforscher der Urmenschlichkeit zu folgen geneigt sind.

LII. Arthur Stenzel: Eiszeiten (Naturw. Wochenschrift Nr. 29, 1906). Sie erfahren aus diesem Artikel, daß der Verf. bereits das Einsetzen einer Eiszeit im Karbon und Perm, also in sehr alten geologischen Perioden annimmt und schildert. Diese der archaisch-palaeozoischen Aera angehörige Vergletscherung ist z. B. in Schottland festgestellt, und die uns so oft beschäftigende quartäre Eiszeit führt der Verf. auf tellurisch-kosmische Ursachen zurück.

LIII. Dr. R. Hennig: Eine neue geophysikalische Theorie der Sintflut. (Naturw. Wochenschrift Nr. 30 1906). Verf. bespricht den Aufsehen erregenden Vortrag des Dr. Joh. Riem in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde am 21. Mai 1906. Riem stellt den katastrophentartigen Charakter der Flut und den plötzlichen Eintritt des Ereignisses, den die Geologen seit Lyell zumeist leugnen, wieder in den Vordergrund.

LIV. Professor Dr. Conwentz: Die Heimatkunde in der Schule. Ich habe die Freude, Ihnen nach kurzer Frist bereits die zweite Auflage dieses hochbedeutenden Buchs vorlegen zu können. Der Umfang desselben hat sich um mehr als ein Drittel erweitert. Alles was ich früher zum Lobe dieser vortrefflichen im besten Sinne lehrhaften Schrift gesagt, sei hiermit vollinhaltlich wiederholt.

LV. Dr. Otto Zacharias: Zur Frage des biologischen Schulunterrichts. (Stuttgart 1906). — Der unermüdliche Vorkämpfer der biologischen Anstalt zu Plön tritt hier für das Plankton der kleinsten pflanzlichen und tierischen Lebewesen als Gegenstand eines zeitgemäßen biologischen Schulunterrichts mit überzeugender Wärme ein. Die hier in Frage kommenden Naturobjekte, freilich meist nur unter dem Mikroskop zu würdigen, sind in morphologischer Beziehung an sich schon höchst interessant, noch mehr aber wirtschaftlich, nämlich als wichtige Nahrung nutzbarer Tiere unserer Gewässer. Eine große Zahl zustimmender Urteile von Fachgelehrten ist mit abgedruckt.



LVI. Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg. Heft 3—4 1906. — Ich mache besonders auf den Artikel von Professor Dr. N. Zuntz aufmerksam: „Wissenschaftliche und praktische Studien zur Teichwirtschaft.“

LVII. Aussetzung gezeichneter Aale in märkische Gewässer. Zur Feststellung des Erfolges von Fisch-Aussetzungen und zur Erforschung der Wanderungen der Fische wird der Fischerei-Verein für die Provinz Brandenburg im Herbst dieses Jahres mit Marken versehene Aale in Gewässer der Provinz aussetzen. Die Aale tragen an der linken Körperseite, dicht unterhalb der Rückenflosse, eine kleine silberne Marke. Die Marke trägt auf der Unterseite, also der Haut zugewendet, die Gravierung Bb. und eine Zahl. Für die Einlieferung von Aalen mit Marke vergütet der Verein den Einsendern außer den Portokosten pro Pfund Aal 1.50 Mark und eine Prämie von 1.50 Mark für jede Marke. Für die Marke allein ohne Aal wird eine Prämie von 50 Pf. gewährt. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich die Aale auch über die Gewässer der Provinz Brandenburg hinaus verbreiten werden. Der Verein richtet an alle Fischer, Fischhändler und sonstigen Fischerei-Interessenten die Bitte, die in ihre Hände gelangenden Aale auf das Vorhandensein von Marken untersuchen zu wollen und markierte Fische unter genauer Angabe des Fangortes und der Zeit des Fanges einzusenden an die Geschäftsstelle des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg, Berlin W. 62, Lutherstr. 47. Wir bitten die Mitglieder der Brandenburgia, welche Fischereibesitzer oder Fischereiliebhaber sind, diese gemeinnützigen Forschungen auch ihrerseits zu unterstützen.

LVIII. Wendischer Name des Birkhuhns. Ich hatte unlängst ihnen mitgeteilt, daß das edle Spielwild in unserer Provinz viel häufiger, als vermutet wird, vorhanden ist, z. B. in der Gegend von Oranienburg und von Treuenbrietzen. Unser Ehrenmitglied W. von Schulenburg schreibt mir hinsichtlich des von unserm Mitglied Herrn Postrat a. D. Steinhart mitgeteilten Ausdrucks Kurre für Birkhuhn folgendes:

Bezüglich der (Brandenburgia XIV. Heft 12, März 1906, Seite 562) freundlichst zur Kenntnis genommenen Mutmaßung, daß der Name „Kurre“ für Birkhuhn sorbisch-slavisch sein könne, möchte ich noch hinzufügen, daß Kurjo (nach Pfuhl) auch Rohr- oder Teichhuhn heißt, eigentlich junges Huhn. Beiläufig bemerkt, heißt das Rebhuhn lausitz-sorbisch Kurota.

LIX. Die Industrie am Finowkanal. Bilder aus dem Industriebeten am Finowkanal von H. Aurich, Lehrer an der III. Bürgerschule und an der Kaufmännischen Fortbildungs-



schule in Eberswalde. Selbstverlag des Verfassers Eberswalde 1906. Preis 1,50 Mark.

Bei der Pflugschaftsfahrt des Märkischen Museums nach Freienwalde a. O. am 19. August dieses Sommers hatte der Verfasser die Güte mir ein Exemplar, welches ich heut vorlege, zu dedizieren. Die Schrift ist mit Umsicht und Sachkenntnis abgefasst. Die seit alters bekannten Industrien der Gegend und die neu hinzugekommenen werden in ansprechender Weise geschildert. Als Einleitung dient die Sage von dem im Fließ hinter dem Gesundbrunnen bei Eberswalde verborgenen Schatz sowie ein Kapitel über den Einfluss der Hohenzollern auf die Entwicklung der Industrie am Finowkanal. Den Besuchern der Ortschaften an letzterem bietet das schön illustrierte Büchlein ebensowohl einen zuverlässigen Führer wie eine angenehme Rückerinnerung für spätere Zeiten. Möchte eine ausgiebige Verbreitung der nützlichen und ansprechenden Arbeit die grosse Mühe einigermaßen entschädigen, welche der Herr Verfasser unverdrossen aufgewendet hat. — Am 7. Oktober dieses Jahres wird die Brandenburgia wenigstens einen Teil der geschilderten Etablissements auf ihrer Wanderfahrt passieren, was ich schon heut zu beachten bitte.

#### D. Kulturgeschichtliches.

LX. Dr. Gustav Albrecht: „Kalkberge Rüdersdorf“ und „Oberspree und Dahme. Ausflüge zu Wasser und zu Lande.“ Sammlung Heft 3 bzw. 2. — Das überaus rührige Geographische Institut von Julius Straube erfreut uns mit zwei Spezialführern, welche einen sorgfältigen Text aus der bewährten Feder unsers Mitgliedes enthalten und mit farbigen Spezialkarten und Plänen reichlich ausgestattet sind. Allen Touristen bestens empfohlen.

LXI. Curt Kühn's illustrierte Reisebücher. „Durch das deutsche Land Schlesien.“ Heft 1: Nieder- und Oberschlesien. Heft 2: Iser-, Riesen- und die Glatzer Gebirge. Mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Verlag: Fr. Zillesen - Berlin 1906.

Mit Lust und Liebe geschrieben, mit Sachkenntnis und praktischem Sinn geordnet. Dies Zeugnis wird keiner, der diese nützlichen Schlesienführer benutzt, dem Herrn Verfasser, unserm Mitgliede, versagen. Auch das Böhmerland wird, soweit es mit dem Riesengebirge in Beziehung steht, in den Schilderungen berücksichtigt. Wenn wir einen Wunsch hätten, so wäre es der, daß wenigstens für die größten Städte, als Breslau und Görlitz, Stadtpläne beigegeben werden möchten.

LXII. Friedrich Backschat: Beiträge zur Jüterboger Stadtgeschichte. (Sonderabdruck aus dem Erzähler aus der Mark Brandenburg. Jahrgang 1903 (Jüterbog bei Robert Stock 1903) und Friedrich Backschat: Die Gemeinde Luckenwalde vom Jahre



1285—1562 unter Zugrundelegung des Landbuches der Abtei Zinna vom Jahre 1471 und des Visitationsrezesses vom Jahre 1562. (Sonderabdruck a. a. O. 1905, Jüterbog bei R. Stock.) Der äußerliche Umstand, daß unser Mitglied heute den Hauptvortrag halten wird, veranlaßt mich, diese beiden für die Sondergeschichte unserer Mark beachtenswerten 2 Schriften ihrer Aufmerksamkeit um so mehr zu unterbreiten, als sie an ziemlich verborgener Stelle erschienen sind. Allen, die sich um die Geschichte der alten Städte Jüterbog und Luckenwalde bekümmern, werden die Backschat'schen Arbeiten von Nutzen sein. Die zwei abgehauenen Hände im Rathaus zu Jüterbog hält Backschat nicht für Missetäterhände (Meineidige), sondern als beim Anklageprozeß dienende Teile von Ermordeten. Vergleiche dergleichen Hände in Prenzlau.

LXIII. Dem Andenken der Universität Frankfurt 26. April 1506 bis 10. August 1811. Festschrift zur 400sten Wiederkehr ihres Gründungstages 26. April 1906. An der vornehm ausgestatteten Schrift haben verschiedene unserer literarischen Freunde mitgearbeitet. Professor Dr. Gurnik: Das große Kollegienhaus, von der Brandenburgia bei ihrem Besuch genau besichtigt. — Rektor H. Bieder: Bilder aus dem Leben an der ehemaligen Universität. — Professor Dr. Ottomar Bachmann: Die bleibende Bedeutung der ehemaligen Universität. — Landbauinspektor Hoschke: Frankfurter Barockbauten. — Hans von Stegmann: Das Lienhaus, ein Heim geistigen Lebens. — Professor Dr. H. Roedel: Zur Geschichte der Naturforschung in Frankfurt a. O.

Denjenigen, die sich für die Entwicklung Oder-Frankfurts interessieren, sei diese treffliche Festschrift bestens empfohlen.

LXIV. Die Mark. Illustrierte Wochenschrift für Touristen und Heimatkunde. — Offizielles Organ des Verbandes Märkischer Touristen-Vereine.

Ich lege ihnen 4 Nummern dieser Zeitschrift reichen Inhalts vor. Derselben ist in den weitesten Kreisen unserer Provinz Verbreitung zu wünschen. Die Einzelnummer kostet nur 10 Pfennig, ein ungemein niedriger Preis für das gebotene reichliche, oftmals auch illustrierte Material.

LXV. Bericht der Zentral-Kommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland während der Geschäftsjahre 1903—1905. Von Professor Dr. F. Hahn in Königsberg in Preußen. Ich lege den Bericht, der von der erfreulichen Tätigkeit dieser Kommission zeugt, welcher die Brandenburgia sich als dienendes Glied allzeitig und freudig unterstellt hat, in einem Sonderabdruck vor aus den Verhandlungen des XV. Deutschen Geographentages zu Danzig, Verlag unsers Mitgliedes Konsul Ernst Vohsen.



LXVI. 36—37. Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg a. d. H. Herausg. von u. korr. Mitglied Professor Dr. Otto Tschirch. Brandenburg 1906. Der lehrreiche Artikel zur Geschichte der Petrikirche auf der Burg zu Brandenburg ist von unserm Mitglied Architekt Paul Eichholz. Auch sonst finden Sie des Beachtenswerten noch vieles.

LXVII. Die Mitteilungen des Uckermärkischen Museums-Vereins und Geschichts-Vereins zu Prenzlau, III. Band, II. Heft, bringen uns die lehrreichen Erinnerungen der Brandenburgiafahrt vom 17. Juni dieses Jahres nach dem Vorort der Uckermark in lebhaftere Erinnerung. Namentlich empfehle ich den gründlichen Vortrag des Pfarrers Passow über die Prenzlauer Heiligen Ihrer besonderen Aufmerksamkeit.

LXVIII. Dasselbe gilt von den Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde zu Eberswalde. Jahrgang I. Heft 2 unter Hinweis auf unsere am 7. künftigen Monats beabsichtigte Wanderfahrt nach diesem Vorort. Fortsetzung der Geschichte von Lichterfelde, Kreis Ober-Barnim.

LXIX. Bericht über die neuere Literatur zur deutschen Landeskunde. Band III. (1902 und 1903.) Im Auftrage der unter LXV. genannten Zentralkommission herausgegeben von Alfred Kirchhoff und Willi Ule. Leider wird dies nützliche Sammel- und Nachschlagewerk aus Mangel an Mitteln mit diesem Bande seine Endschaft erreichen.

LXX. Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover umfassend die Zeit vom 1. April 1905 bis 1906. Unser geschätztes Mitglied der Direktor des Museums Herr Dr. Reimers leitet die vornehm ausgestatteten, sehr reichhaltigen Veröffentlichungen ein. Sie ersehen, daß dieselben die 3 Abteilungen des Museums: Geschichte, Kunst, Naturgeschichte berücksichtigen.

LXXI. Mainzer Zeitschrift. Zeitschrift des Römisch-Germanischen Central-Museums und des Vereins zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer. Jahrgang I, 1906 (Doppelheft).

So ist nun auch dieses uns befreundete, weltberühmte Institut in die Reihe derjenigen Museen eingetreten, die eigene laufende Zeitschriften herausgeben. Insbesondere mache ich auf die trefflichen Arbeiten von Schumacher („Das römische Mainz“) und von Reinecke („Die Originalaltertümer im R. G. C. Museum“ und „Zum Bronzedepotfunde von Wonsheim in Rheinhessen“) aufmerksam.

LXXII. Festzeitung zur Erinnerung an das 150 jährige Bestehen von Schönwalde, Kreis Nieder-Barnim. 1753—1903. Die Mitteilung kommt etwas post festum, ich versage mir dieselbe aber nicht, weil die Festschrift den historischen Sinn bezeugt, der Gott sei



Dank! auch bei unseren kleinen Landgemeinden sich mehr und mehr Bahn bricht.

LXXIII. Albert Kochhann. Zeitbilder aus den Jahren 1830—40 mit Rückblicken auf die vorangegangenen Jahrzehnte. Es ist dies eine löbliche Fortsetzung der Tagebuchblätter des verstorbenen Stadtverordneten-Vorstehers Heinrich Kochhann, die ich seiner Zeit besprochen. Für das bürgerliche Leben und Treiben der Zeit in Berlin recht schätzbar.

LXXIV. Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Professor G. Langenscheidt) 1856—1906.“ — Ich lasse diese Festschrift zum 50jährigen Bestehen einer unserer geachtetsten Verlagsbuchhandlungen umgehen. Die Sprachführer und die Übersetzungen der klassischen griechischen und lateinischen Autoren der rührigen Firma sind bekanntlich über ganz Deutschland verbreitet. Die typographische und bildnerische Ausstattung des Buchs entspricht dem Ansehen dieses Verlagshauses.

LXXV. Herr Baurat und Privatdozent Julius Kohte, der Brandenburgia rühmlichst bekannt durch seine unsere Heimat betreffenden baugeschichtlichen Arbeiten, überreicht einen beachtenswerten Vortrag „Die geschichtliche Entwicklung der Ziegelbaukunst in der Mark Brandenburg“, gehalten am 12. Januar d. J. in der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft hierselbst.

Die ältesten Steinbauten östlich der Elbe entstanden nach dem Votr. unter den Eindruck der Klosterkirche Unserer lieben Frauen in Magdeburg, welche um 1070 errichtet und 1129 vom heiligen Norbert mit Prämonstratensern besetzt wurde. Diese aus Grauwacken-Bruchstein errichteten Kirchenbauten bilden eine Gruppe am Südrande des Landes Jerichow, um Leitzkau als Mittelpunkt, wo die Pfarrkirche urkundlich 1117 gebaut, die Klosterkirche 1155 geweiht wurde. Die Elbe abwärts bietet ein vereinzelt Beispiel eines Bruchsteinbaues der 1170 geweihte Dom zu Havelberg. Weit größer an Zahl bereits aus romanischer Periode sind die Granitbauten. An die Bruchsteinbauten sich anschließend, verbreiten sie sich östlich durch den Süden der Kreise Belzig und Jüterbog bis in die Gegend von Luckau. Keines dieser Bauwerke ist zeitlich beglaubigt. Der Westbau von St. Godehard zu Brandenburg a. H. mag um 1200 entstanden sein. Die Kirche des 1170 gegründeten Klosters Zinna kann erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. erbaut sein und in diese Zeit gehört auch die Schar romanischer Landkirchen zu beiden Seiten der unteren Spree, welche die landschaftliche Bedeutung Berlins schon in alter Zeit dartun. Zwischen den romanischen finden sich bereits frühgotische Bauwerke, so die uns von u. M. Pfarrer Alexander Giertz kürzlich erklärte interessante Marienkirche zu Strausberg; diese verbreiteten sich neu auch über die anderen Gebiete der



Mark, durch die Uckermark (Ruinen der unlängst von der Brandenburger besichtigten Nikolaikirche in Prenzlau) nach der Neumark (Dorfkirche von Groß-Mantel) und dem damals zu Brandenburg gehörigen Lande Stargard, jetzt zu Mecklenburg-Strelitz gehörig.

Dann tritt die Ziegelbaukunst ein, ohne Überlieferung woher stammend. Aber die Verwandtschaft der märkischen Ziegelbauwerke mit denen der Lombardei ist so augenfällig, daß Herr R. sich hierin vollkommen Herrn Baurat Stiehl und Herrn Dr. Sarre anschließt. Wie der lombardische Ziegelbau in der Überlieferung des klassischen Altertums wurzelt, so weisen auch auf diese wieder zurück die geritzten und gemalten Fugenbänder, die an den märkischen Granitquaderbauten beliebt sind. Granit ist hier selbstverständlich ein Sammelname für allerhand harte Feldsteine, Geschiebe von verschiedenem Alter und petrographischem Ursprunge.

Das älteste jedenfalls bedeutendste unter den alten märkischen Ziegelbauten ist die Prämonstratenserkirche zu Jerichow, deren Kloster 1144 begründet wurde. Anfänglich in Granitbau entworfen, wurde der jetzige Ziegelbau von 1200 bis 1250 aufgeführt.

Gewölbte Basiliken nach dem gebundenen System, die Kreuzgewölbe über quadratischen Jochen mit hochansteigenden Diagonalgurten, sind die Backsteinkirchen der um 1165 bzw. 1180 gegründeten Zisterzienserklöster Lehnin und Dobrilug, jene 1262, letztere schon 1228 geweiht.

Im engen Zusammenhange mit diesen zwei Klosterkirchen entstanden die beiden Pfarrkirchen zu Treuenbrietzen, von denen St. Nikolai nach italienischer Art einen Turm über der Vierung trägt; ferner die reizvollen Dorfkirchen in Pechüle bei Treuenbrietzen und in Lindena, Schönborn und Lugau bei Dobrilug, wie andererseits an Jerichow sich eine Kette von spätromanischen Ziegellandkirchen die Elbe abwärts anschließt.

Kloster Chorin von Zisterziensern 1273 gegründet enthält die Perle der märkischen Backsteinkirchen.

LXXVI. Denkstein des Treffens bei Luckau enthüllt am 5. Juni d. J. U. Ehrenmitglied Prof. Dr. Jentsch in Guben teilt uns hierüber folgendes mit. Im Jahre 1903 beschlossen auf seine Anregung die beiden Kriegervereine die Errichtung eines Denksteins zur Erinnerung an das Treffen bei Luckau am 4. Juni 1813. Nachdem der Entwurf des Architekten Professor Wilhelm Kreis in Dresden angenommen worden war, wurde die Firma Thums Nachfolger in Dresden mit der Ausführung beauftragt. Auf breitem Sockel erhebt sich eine mäßige Säule, die einen verhältnismäßig großen Adler trägt. Er hat seinen tückischen und trotz scheinbarer Geringfügigkeit gefährlichen Gegner, die Schlange überwunden. Fest hält er sie in seinen Klauen.



Sie mag sich sträuben, es bleibt ohnmächtige, aussichtslose Gegenwehr. Triumphierend sitzt der Adler auf dem Fels, die Ruhe des Sieges in Haltung und Auge markierend. Nach siegreich beendetem Kampfe sind die Flügel heruntergeschlagen, gleich als wollte er sagen, daß er nunmehr keinen Feind mehr zu fürchten habe, nachdem er diesen, den er in seinen Fängen hält, überwunden hat. Stolz und selbstbewußt blickt er daher in die Weite. Die Säule trägt die Inschrift: „Zur Erinnerung an den Sieg Bülow's über Oudinot am 4. Juni 1813“. Die Kosten des Denksteins sind bestritten worden von den beiden Kriegervereinen, durch Vereinsaufführungen und Sammlungen in der Bürgerschaft und bei alten und ehemaligen Luckauern. Die Enthüllungsfeier fand am 5. Juni statt. Sie gestaltete sich zu einem Festtag für unser freundliches Gartenstädtchen. Sämtliche Häuser einschließlich der öffentlichen Gebäude trugen reichen Laubgewinde- und Flaggenschmuck. Nachmittags 2 Uhr hatten 33 Vereine (mehr als tausend alte Soldaten) mit 15 Fahnen und 7 Musikkapellen auf dem Marktplatze Aufstellung genommen. Der imposante Zug begab sich nach dem Denkmalsplatze, wo ihn eine große Anzahl geladener Gäste, darunter Landrat Freiherr von Manteuffel mit vielen Offizieren erwarteten. Die Festpredigt hielt Pastor Cordes über 1. Samuelis 7, 12. Darauf hielt Oberlehrer Hartmann, Vorsitzender des Kreis-Kriegerverbandes und des Kriegervereins, die Weihrede, in der er in ausführlicher Weise die heißen Kämpfe um Luckaus Mauern an jenem denkvollen Tage schilderte. Nach dem Fallen der Hülle schloß Redner mit folgenden Worten:

„Angesichts dieses Denksteins einer vergangenen großen Zeit, heldenmütiger Bekundung reiner Königstreue und Vaterlandsliebe, geloben wir, daß auch wir jenen, die hier gekämpft, gesiegt und geblutet haben, nacheifern wollen, auf daß kein Stein zerbröckle von dem stolzen Bau des Deutschen Reiches und des deutschen Kaiserthrones, zu dem auch das Treffen bei Luckau am 4. Juni 1813 seinen Anteil geliefert, und bekunden dies mit dem Rufe: Seine Majestät, der deutsche Kaiser Wilhelm II. und König von Preußen lebe hoch, hoch, hoch!“

Bürgermeister Schlesier übernahm nun im Namen der Stadt das Denkmal, mit dem innigsten Wunsche, daß der Stadt Luckau für alle Zeit ein ähnlicher Tag wie der 4. Juni 1813 erspart bleiben möge. Vgl. Nr. LXXXVII.

LXXXVII. Von der geschätzten, durch Heinrich Driesmanns sorgsame Schriftleitung auf der Bildungshöhe der Jetztzeit getragenen Zeitschrift „Deutsche Kultur“ lege ich Ihnen, auf Wunsch, das inhaltreiche Heft 13 des Jahrgangs II vor.



LXXVIII. Katalog der Berliner Stadtbibliothek. 2. Bd. Abt. I. Gesch. II. Hälfte. Von diesem großen Katalogunternehmen lege ich Ihnen die Fortsetzung in einem stattlichen Foliobande vor, den wir der Regsamkeit des Stadtbibliothekars Herrn Dr. Arend Buchholtz verdanken.

Inzwischen hat der Magistrat auf Antrag des Kuratoriums für die Stadtbibliothek, dessen Vorsitzender ich bin, genehmigt, daß in dem Grundstück Zimmerstraße 90/91 ab 1. Oktober 1907 eine Bücherausgabestelle mit 2 Bibliotheksgehülfinnen und 2 Dienern und in dem bisher vom Märkischen Museum benutzten großen ebenerdigen Raum, rechts von der Straße aus, ein Lesesaal mit 2 Gehülfinnen eingerichtet werden. Außerdem wird bereits an den Bau eines eigentlichen Stadtbibliotheksgebäudes gedacht und sind als erste Rate dafür 200 000 M in den Etat 1907 einzustellen. Nächste Aufgabe des Kuratoriums wird es sein, eine geeignete Baustelle in Vorschlag zu bringen.

LXXIX. Unser Ausschußmitglied Herr Robert Mielke ist mit gewohntem Fleiß und Geschick im Volkskunstgebiet tätig gewesen. Ich lege Ihnen vor aus dem 17. und 25. Heft der „Gartenlaube“ von 1906, S. 259 flg. „Bäuerliche Kopftrachten“ (u. a. Flügelhaube vom Fläming bei Jüterbog) bzw. „Deutsche Bauernstuben“, S. 387 flg., beide Aufsätze vorzüglich illustriert.

LXXX. Die prächtige, vornehm ausgestattete Festschrift zur Einweihung des Teltow-Kanals am 2. Juni 1906, veranlaßt durch den um das Zustandekommen dieses hervorragend wichtigen heimatlichen Kulturwerks hochverdienten Herrn Landrat von Stubenrauch wird Ihnen vorgelegt. Von unseren Mitgliedern haben in der Schrift vorzugsweise Herr Dr. Spatz, daneben auch Herr Dr. Friedrich Solger gearbeitet. Wir erinnern uns dabei dankbar der Orientierungsfahrt auf dem Kanal unter Herrn Baurat Sievers, der inzwischen Direktor des Kanalwerks geworden ist.

LXXXI. Herr Rentner Hermann Busse in Woltersdorfer Schleuse, als Prähistoriker unserer Provinz wohlbekannt, hat dem Märkischen Museum am 28. Juni d. J. folgenden Bericht zugehen lassen:

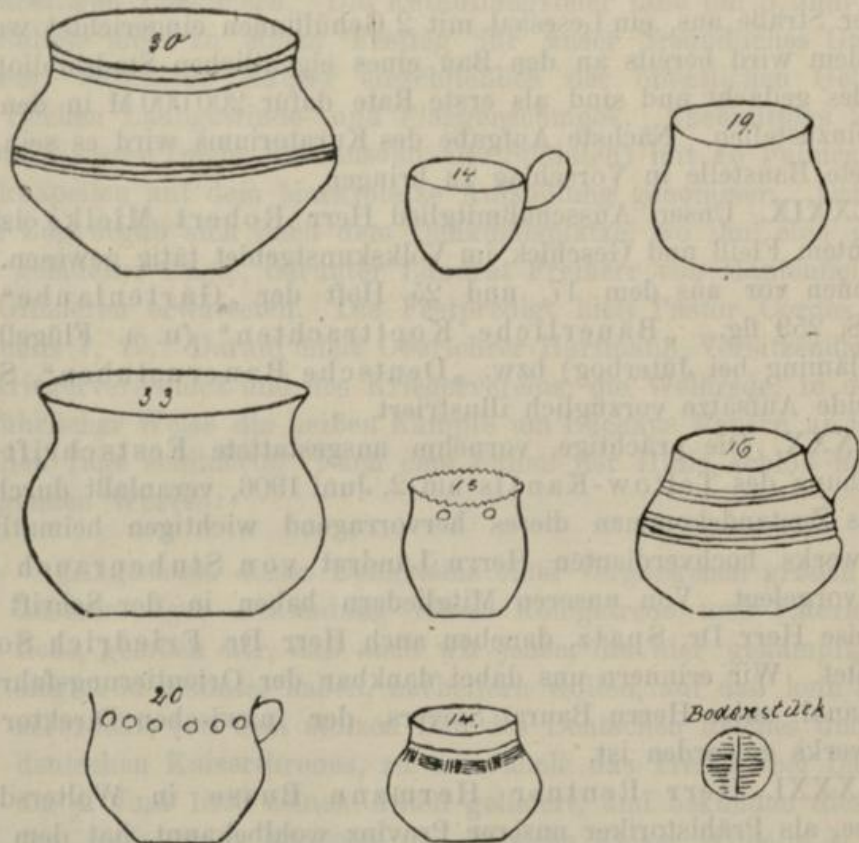
Ein Urnenfeld bei Nichel Kreis Zauch-Belzig. Mit Herrn Reichhelm aus Treuenbrietzen besuchte ich am 16. April d. J. ein Urnenfeld, das zwischen Treuenbrietzen und Nichel liegt. Das Dorf Nichel liegt nordwestlich 4 km von Treuenbrietzen entfernt. Auf dem alten Nicheler Weg gingen wir 2 $\frac{1}{2}$  km bis hinter dem Eisenbahnwall, dann vom Wege rechts ab zum Abhang des nahen Bergrückens. Hier hatte Herr Reichhelm in Gemeinschaft des Herrn Robert Mielke früher bereits mehrere Gräber aufgedeckt.

Bald fanden wir ein Grab, das ich vollständig entleerte. Dasselbe war etwa 1—1,25 Meter lang und breit und bis zur Basis  $\frac{1}{2}$  Meter



tief. Im Innern des Grabes lagen zwischen einer Steinpackung von 16—20 faust- bis kopfgroßen Steinen 13 Tongefäße, die leider meist zerdrückt waren. Drei davon enthielten Leichenbrand. Außer den Gefäßen fand sich eine unverzierte Tonscheibe, die durchlocht war und einen Durchmesser von 6 cm hatte.

Nach der Form der Gefäße, auch nach den Ornamenten derselben möchte ich das Alter des Grabes der jüngeren Latène Zeit oder auch einer noch jüngeren Periode zurechnen, doch läßt sich dies erst genau bestimmen, falls Metallbeigaben gefunden werden. Die beigegebenen



neuen Abbildungen stellen die hauptsächlichsten Typen dar. Die Gegenstände gelangen in das Märkische Museum.

LXXXII. Verwaltungsbericht über das märkische Provinzialmuseum für das Etatsjahr 1905. Wir entnehmen daraus die Nr. VI und XI. VI. Wissenschaftliche und gemeinnützige Tätigkeit. Die Anforderungen, die an das Museum nach dieser Seite hin und in bezug auf die Benutzung durch das Publikum gestellt wurden, waren trotz der Beschränkung, die ihm durch den provisorischen Zustand auferlegt war, durchaus nicht geringer geworden. Wir hoben schon früher hervor, wie das augenblicklich so hoch entwickelte Illu-



strationswesen und das Streben nach reicher künstlerischer Ausstattung der Bücher zur Folge hat, daß die Verleger und Autoren nach immer neuen Möglichkeiten, ihre Werke zu schmücken, ausschauen. Die in den öffentlichen Sammlungen aufgehäuften Schätze an älteren Darstellungen historischer Vorgänge, Porträts, Vignetten usw. sind ihnen dazu besonders willkommen. So haben sich auch im Berichtsjahr viele Schriftsteller, Gelehrte, Dozenten, Verleger, aber auch Handwerker und Künstler an uns gewendet, um einzelne Blätter zu Reproduktionszwecken oder als Vorlagen zu erlangen. Diese Wünsche zu befriedigen waren wir nach Kräften bemüht. Wertvolle Stücke durften nur im Museum selbst benutzt oder photographiert werden.

Nicht minder wurde unsere Bibliothek von Forschern in Anspruch genommen. Hier mußten wir öfters eingehendere Auskunft geben und vielfach die Benutzer erst auf den richtigen Weg weisen.

Für derartige Belehrungen und zugleich für Anfragen von sachkundiger Seite sind wir durch unsere wissenschaftliche Registratur gerüstet, die sich im Laufe der Jahre zu einem richtigen Archiv entwickelt hat. In mehreren hundert Rubriken sind hier zur Geschichte Berlins und der Provinz Brandenburg Notizen, Zeitungsausschnitte, literarische Verweise, Auszüge aus Abhandlungen, charakteristische Dokumente usw. systematisch gesammelt und so geordnet, daß das Material jederzeit beisammen und sofort auffindbar ist. Es vermehrt sich täglich und wird auch insofern ergänzt, als unvermeidliche Lücken durch erneute Ausnutzung der Literatur ausgefüllt werden.

Neue Erwerbungen und ältere wertvolle Gegenstände, die sich dazu besonders eigneten, wurden in der mit dem Museum eng verbundenen „Brandenburgia“, Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg vorgelegt und besprochen. Dieser Verein dient wie das Pflegschaftswesen dem Museum zur Propaganda seiner Bestrebungen und zur Gewinnung von Interessenten und Gönnern.

Von Veröffentlichungen, die aus dem Institut im Berichtsjahre hervorgingen, nennen wir folgende in dem Monatsblatt der Gesellschaft zum Druck gelangte Abhandlungen auf kulturhistorischem Gebiet: „Der Schatzfund von Treuenbrietzen“, „Schloß und Park Bellevue“, „Aus der Chronik der Oranienburger Straße.“ Auf naturgeschichtlichem Gebiete wurden die Untersuchungen Dr. Solgers' „Ueber interessante Dünenformen in der Mark Brandenburg“ (in den Monatsberichten der deutschen geologischen Gesellschaft) und „Ueber fossile Dünenformen im norddeutschen Flachlande“ (in den Verhandlungen des XV. Deutschen Geographentages) publiziert.

Gedenktafeln für verdiente Männer an ihren Wohnstätten. Wie alljährlich, so sind auch in diesem Berichtsjahre durch



die Museumsverwaltung auf stätische Kosten 2 bronzene Gedenktafeln angebracht worden und zwar:

1. für Gotthold Ephraim Lessing am Hause Spandauer Straße 68,
2. für Friedr. Ad. Wilh. Diesterweg am Hause Oranienburger Straße 29.

Bis jetzt sind seitens der Stadt 41 solcher Gedenktafeln gestiftet worden. Außer diesen befinden sich an 33 Gebäuden der Stadt Berlin noch Gedenktafeln, die Staatsbehörden bezw. Vereinen oder Privatpersonen ihren Ursprung verdanken.

Eine Uebersicht sämtlicher Gedenktafeln in Berlin hatten wir im Jahre 1901 dem Verwaltungsbericht angehängt. Sie wird in gleicher Weise in einigen Jahren erneuert werden.

Unsere Sehnsucht geht selbstredend dahin, sobald wie möglich in unser neues Heim, am Märkischen Platz und damit aus dem höchst traurigen Interimistikum heraus endlich wieder in geordnete Verhältnisse zu gelangen.

Auf die zahlreichen Anfragen, wegen Fertigstellung des Museumsbaues seitens der Bauleitung kann ich nur antworten, daß diese Fertigstellung uns bis Ostern 1907 versprochen ist.

LXXXIII. Hans Brennert: Jungfern und Junggesellen — Lieblose Geschichten. Berlin 1906. Verlag von Dr. Franz Ledermann. \*)

U. M. hat hier eine Reihe teils satirischer teils auch wehmütig-humoristischer Erzählungen vereinigt: Der Lebemann. — Die Goethe-Büste. — Der Sarg. — Der Brand. — A. D. — Das stille Glas. — Das halbe Lied. — Valse blonde. Alle bekunden eine scharfe Beobachtungsgabe, viele Typen darin sind der modernsten Berliner Gesellschaft entnommen. Die Schar der Unverehelichten wird hoffentlich dem Autor, der es niemals böse meint, nicht grollen.

LXXXIV. Paul Risch: Heiderauschen. Märkische Gedichte. Mit Illustrationen von Willi Obronski. Berlin 1906. L. Oehmigkes Verlag (R. Appellius). Uns Brandenburgia-Mitgliedern klingen bereits die einzelnen Ueberschriften sehr anheimelnd: Schildhorn, der Schmied von Jüterbog, der Havelnix, der Schubstuhl, dramatische Volkszene aus dem alten Berlin u. s. f. Das Versmas wechselt je nach dem Stoff, der den einzelnen Gedichten zu Grunde liegt. Ueberall eine warme wohltuende Empfindung für Brandenburger Land und Volk. Allen jungen und alten Märkern als patriotische Dichtungen eines aufstrebenden Talents gern empfohlen. Die Zahl der spezifisch märkischen Dichter

\*) Von demselben Verfasser erschienen früher: Modeworte. Aus dem Mitteleuropäischen. — Die Hasenpfote. Tragikomödie. — Die indische Amme. — Der Wackelstein. Komödie. — Der Kaisersjäger. Komödie.



stirbt also allen Prophezeiungen zum Trotz nicht aus. Seltsam ist es aber doch, daß auch diesem Poeten die Mark aus „kargem Sand und armer Heide“ zu bestehen scheint. Kommt denn niemals ein Berliner Poet in die Uckermark, in die Prignitz, in die Grafschaft Ruppın, in die Neumark mit ihrem fetten Boden und ihren ragenden Buchenwäldern? Die Eisenbahnen erlauben doch weite Touren Sonntags bis in jene gesegneten Landstriche der Mark, die sich mit Mecklenburg, Neu Vorpommern und Holstein in jeder Beziehung wirtschaftlich und aesthetisch messen können. Immer wird leider noch von den märkischen Dichtern durch die getrübtte Brille von Willibald Alexis gesehen, der fast nur Heide, Moor und Sand kennen gelernt zu haben scheint. Damals war das Reisen allerdings viel umständlicher und kostspieliger. Es sollte doch jetzt einmal in der jüngeren Generation ein hellerer fröhlicherer Ton, wie er dem Märkischen Laubwald eigen ist, angeschlagen werden. Wer wird endlich einmal einen fröhlichen, märkischen Waldhornruf erschallen lassen?

LXXXV. 1806. Wir nähern uns der Erinnerung an die Unglückszeit vor 100 Jahren und lassen die Erinnerungen daran auch in unserer Brandenburgia im Geiste vorüberziehen ohne uns gedemütigt zu fühlen, aber auch ohne den hochmütigen Gedanken, daß Preußen und Deutschland dergleichen niemals wieder passieren könne.

In kurzer Zeit werden in rascher geschichtlicher Folge die wehmütigen und traurigen Ereignisse vorbeiröhlen, die sich an die Schlachtennamen — Saalfeld — Auerstedt und Jena knüpfen.

Eine erhebende Feier wird von dem uns befreundeten Verein für die Geschichte Berlins zum Gedächtnis des Todes des genialen und unglücklichen Prinzen Louis Ferdinand († 10. Okt. 1806) am 13. k. M. im Bürgersaale des Rathauses veranstaltet werden. Auch die Brandenburgia wird häufig genug Gelegenheit haben auf die Ereignisse der Unglücksjahre von 1806 bis 1812 einzugehen.

Prof. Dr. Paul Weber in Jena scheint mir die richtige Empfindung auszudrücken, mit welcher wir an die Gedenktage von 1806 herantreten sollen, wenn er sagt: „Die Geschichte ist da, um aus ihr zu lernen. Der ernste Rückblick wird aber auch das Gefühl des Dankes auslösen für das Gute, was uns die unglückliche Schlacht bei Jena gebracht hat. Kein Geringerer als Fürst Bismarck hat dieser Erkenntnis klaren Ausdruck verliehen in der denkwürdigen Rede, die er am 31. Juli 1892, umbraust von dem Jubel einer begeisterten vielköpfigen Menge, auf dem Jenaer Marktplatze gehalten hat. Er sagte da:

Der Name Jena hatte für mich als Sohn einer preußischen Militärfamilie einen schmerzlichen und niederdrückenden Klang. Es war das natürlich, und ich habe erst in reiferen Jahren einsehen gelernt, welchen Ring in der Kette der göttlichen Vorsehung für die Entwicklung unseres



deutschen Vaterlandes die Schlacht von Jena gebildet hat. Mein Herz kann sich nicht darüber freuen, mein Verstand sagt mir aber, wenn Jena nicht gewesen wäre, wäre vielleicht Sedan auch nicht gewesen. Die fridericianische preußische Monarchie war eine großartige in sich einige Schöpfung, aber sie hatte ihre Zeit ausgelebt. Und ich glaube nicht, wenn sie bei Jena siegreich gewesen wäre, daß wir einen gedeihlichen Weg nationaler deutscher Entwicklung geleitet sein würden. Ich weiß es nicht. Aber die Zertrümmerung des morsch gewordenen Baues — morsch, wie die Kapitulationen unserer ältesten und achtbarsten Generäle aus jener Zeit bewiesen haben — schuf einen freien Platz zum Neubau, und das zerschlagene Eisen der altpreußischen Monarchie wurde unter dem schweren und schmerzhaften Hammer zu dem Stahl geschmiedet, der 1813 die Fremdherrschaft mit scharfer Elastizität zurückschleudert. Ohne Zusammenbruch der Vergangenheit währe des Erwachen des deutschen nationalen Geschlechts im preußischen Lande, welches aus der Zeit der tiefsten Schmach und Fremdherrschaft seine ersten Ursprünge zieht, nicht möglich gewesen.

Der Grundgedanke dieser Ausführungen Bismarcks hat seitdem als geflügeltes Wort in der knappen Form „ohne Jena kein Sedan“ weiteste Verbreitung gefunden.

LXXXVI. Franzosentotschlag — Franzosengräber. Heut Abend werden wir uns nur mit der Nachtseite der Erscheinungen beschäftigen, welche die Zwingherrschaft in den unterdrückten Völkern leider überall — also mit einer gewissen Naturnotwendigkeit — zu zeitigen pflegt. Die Bande der alten heimatlichen Regierung sind seit 1806 gelockert, teilweise geradezu zerrissen. Rohe Behandlung des Volkes seitens der Sieger, Untaten die von Marodeurs verübt werden, stacheln die heimische Bevölkerung an, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Das ist das eine Motiv der Franzosentotschläge, wo unschuldige Feinde der Erbitterung des bedrückten Volkes im offenen Kampfe oder auch hinterrücks zum Opfer fallen. Viel häßlicher ist aber die andere Erscheinung, daß gleichzeitig die brutalen Instinkte Raubgier und Mordlust geweckt werden, die zur Ausplünderung feindlicher Kriegskassen, Wagenzüge, einzelner Kuriere und dergleichen führen — begleitet von Mord und Totschlag. Hieraus wird uns u. M. Herr Friedrich Backschat heut ein Abscheu erweckendes Beispiel aus hiesiger Gegend vortragen.

Oft sind die Fälle, an welche sich schauerliche Ereignisse angeknüpft haben mögen, nicht mehr genau aufzuklären. So wurden z. B. in der Darmietzener Mühle zwischen Küstrin und Neudamm im Jahre 1874, im Keller vergraben, viele an einander gerostete Taler-Rollen ausgegraben, etwa 8000 Talerstücke Preußisch Kurant mit den Jahreszahlen 1799 bis 1804. Man nahm an, daß es sich um eine preußische Kriegs-



kasse handele und daß deren Bedeckung getötet worden sei. Ich habe Taler-Stangen hiervon in den Händen gehabt, die einzelnen Stücke ließen sich nur mit großer Gewalt von einander trennen. Belagstücke liegen im Märkischen Museum.

Unser Mitglied Herr Lehrer Wienicke äußert sich wie folgt.

In der Prignitz und in der Grafschaft Ruppin sind in den Unglücksjahren eine Reihe von „Franzosen-Morden“ vorgekommen.

Unter der Stepenitzbrücke hei Wittenberge wurden im Frühjahr 1807 vier Franzosen-Leichen gefunden. Der Knecht des Bauern Grieg in Rosendorf bei Langen hatte Franzosen zu fahren; das Ziel sollte Wilsnack sein. Vermutlich hat er die Franzosen erschlagen. Die Wagenrunge wies Blutspuren auf; er selbst ist geflüchtet. Um Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, sind die Leichen heimlich verscharrt worden.

Weitere Morde wurden bei den Dörfern Teetz und Waldleben bei Neuruppin verübt, ohne daß die preußischen Behörden eingeschritten wären.

Ein zweiter Mord bei dem Dorfe Teetz wurde durch die Franzosen bestraft. Zwei, übrigens völlig unschuldige Bürger in Kyritz wurden vor der Stadt erschossen. In dem Geh. Staatsarchiv findet sich ein Aktenstoß, der einen Franzosenmord bei dem Dorfe Blandikow behandelt. Er war von zwei Soldaten des Inf. Reg. Prinz Ferdinand in Neuruppin verübt worden. Aus den Dörfern wurden über 40 Personen mit Zuchthausstrafen belegt; jedenfalls hatten sie Beihilfe geleistet.

Herr Rektor Monke, unser vorzüglichster Kenner im volkswundlichen Kapitel der sogenannten Toten Männer teilt folgendes mit:

Müncheberger Franzosengräber. 1. Beim Fürstenwalder Tor in Müncheberg befindet sich, wie alte Leute erzählen, ein Massengrab französischer Soldaten aus dem Jahre 1806.

2. 1813 sind viele Franzosen in der Nähe von Müncheberg umgekommen. Auch eine Kriegskasse haben sie an einer sumpfigen Stelle eingebüßt. Die Gräber in der Umgegend sind nicht mehr bekannt.

Französische Kriegskassen liegen der Volkssage nach in größerer Zahl in deutschen Landen vergraben, z. B. auf der Insel Usedom bei Kaminke am großen Haff, bei Lanke nahe Bernau u. s. w. Offenbar haben die Franzosen mehr Kriegskassen eingegraben als sie besaßen.

Auch von anderen Mitgliedern, Herren von Schulenburg, Dr. Gustav Albrecht und R. Mielke wurde auf verschiedene „Franzosen-Totschläge“ aufmerksam gemacht, zum Teil im Anschluß an den mit großem Beifall aufgenommenen Backschatschen Vortrag.



## E. Bildliches.

LXXXVII. U. M. Professor Jentsch teilt eine Ansichtspostkarte des unter No. LXXVI beschriebenen Luckauer Denksteins vom 4. Juni 1813 mit.

LXXXVIII. Ich übergebe eine das Innere des Uckermärkischen Museums zu Prenzlau darstellende Photographie, so wie die Brandenburgia dasselbe am 17. Juni dieses Jahres sah.

LXXXIX. Herr Wirth von Weidenberg, Burgstr. 3, stiftet freundlichst eine Photographie vom Innern der von der Brandenburgia besichtigten St. Marienkirche zu Bernau; die etwa 1875 aufgenommene Photographie stammt aus dem Nachlaß des verstorbenen Kantors Ewald in Bernau, eines vorzüglichen Kenners dieser Kirche. Herr von Weidenberg schreibt dazu folgendes.

Zum Bilde der St. Marienkirche zu Bernau in der Mark. Die St. Marienkirche in Bernau, früher St. Katharinenkirche genannt, soll um 1141 gegründet sein. Der Ursprung dürfte aber erst in das 13. Jahrhundert fallen. Im gotischen Stil erbaut, ist sie eine der schönsten Kirchen der Mark Brandenburg. König Friedrich Wilhelm IV. äußerte bei einer Besichtigung, „er möchte wohl diesen großartigen Bau in der Residenz haben.“ 20 große gotische Bogenfenster spenden Licht und durch 5 Eingänge kann man in das Innere der Kirche gelangen, deren Decken aus schönen verschiedenartigen Kreuz-, Stern- und Netzgewölben bestehen. Die Kirchenstühle aus der Renaissancezeit stammend, erzeugen in ihren verschiedenartigen reichgeschnitzten alten Formen einen imponierenden Eindruck. Hervorzuheben ist der Patronatsstuhl. Der aus katholischer Zeit stammende Hochaltar, dessen Aufsatz den größten Kunstschatz der Kirche bildet, ist circa 8 Meter hoch und über 5 Meter breit und hat 3 Flügel, die aufzuklappen sind, daher auch Wandelaltar genannt. In seiner Großartigkeit dürfte er einzig in seiner Art, wohl in der Mark Brandenburg dastehen. Erst 1880, nachdem über 100 Jahre die Flügel nicht gangbar waren, stellte sich ihre Beweglichkeit wieder heraus. Die Kanzel im 17. Jahrhundert gefertigt, rechts auf dem Bilde, ist ganz von Holz mit reicher Verzierung im Stile der Spätrenaissance gehalten. Prachtvoll ist der Schalldeckel, der in Form einer achteckigen Krone mit durchbrochenen Verzierungen sich über die Kanzel erhebt. Ein vergoldeter Phönix auf Flammen dargestellt, als Symbol der Neuerstehung der evangelischen Kirche, krönt den Schalldeckel. Noch sei der kleinen Figur an der südlichen Seite auf dem Querbalken gedacht, ihr fehlt die rechte Hand. Der Sage nach den alten Schäfer von Bernau darstellend, der 1432 bei der Belagerung Bernaus sich durch das Lager der Hussiten geschlichen und zwischen den Bernauern und dem Kronprinzen von Brandenburg Nachrichtendienste geleistet hatte, dabei um seine rechte Hand kam.



Erwähnenswert sei noch, daß die Kirche zum Andenken an die Anwesenheit Kaiser Friedrichs und seiner hohen Gemahlin beim 450 jährigen Hussitenfeste im Jahre 1882 eine Gedenktafel aufweist, die auch daran erinnert, daß die Leiche des großen Schwedenkönigs Gustav Adolfs, der bekanntlich bei Lützen fiel, auf dem Transport nach Schweden in der St. Marienkirche aufgebahrt gewesen war.

Schließlich sei noch einer kleinen Episode gedacht bei dem Dejeuner, das die Stadt Bernau dem Kronprinzenpaare gelegentlich der 450 jährigen Hussitenfeier im Jahre 1882 gab.

Die alten Bilder der Kurfürsten im Stadtverordnetensaale, die etwas schablonenhaft angefertigt sind, gaben Kaiser Friedrich Veranlassung zu der scherzhaften Bemerkung: „Nun weiß ich doch, von wem ich abstamme.“ Auf seine Frage, wo denn früher die Bilder aufgehängt gewesen, denn im Rahmen der modereen Einrichtung paßten sie nicht hinein, wußte erst keiner Antwort zu geben.

Endlich vernahm man eine schüchterne Stimme „wohl in der Kirche“ und der ganze Chor stimmte ein: „Ja in der Kirche.“ In größter Gemütlichkeit, jedoch nicht ohne einige Ironie, bemerkte Kaiser Friedrich zu einem seitwärts stehenden Herrn: „Nun wissen sie es mit einem Male alle.“ Gleich darauf stellte sich aber unter allgemeiner Heiterkeit heraus, daß die Bilder nicht in der Kirche, sondern stets im Rathause aufgehängt waren.

Alljährlich Montag vor dem Himmelfahrtsfeste findet vormittags zur Feier des Hussitenfestes von der St. Marienkirche nach der St. Georgen-Kapelle vor dem Mühlentore, eine feierliche Prozession statt, verbunden mit Gottesdienst.

Im nächsten Jahre kann Bernau auf sein 475. Hussitenfest blicken, Auch die letztgenannte Kapelle ist sehenswert, sie wurde von den Hussiten zerstört und späterhin wieder aufgebaut. Eine Tafel im Innern der Kapelle gibt Kunde davon.

XC. Herr Otto Mielke-Nowawes spendet 5 vortrefflich gelungene Photographien seiner Kunst: Winterlandschaft aus dem Park Babelsberg Januar 1906. — Altes Schulgebäude in Nowawes-Priesterstraße, Bau der Königin Luise 1806. Febr. 1906. — Dasselbe (jetzt abgebrochen, vom Hof aus. — Obere Schleusenbaltung bei Marienwerder, Finow-Kanal. Ostern 1905. — Pechteich und Werbellinkanal, rechts von Marienwerder nach Eberswalde. Ostern 1905; hierzu zitiert Herr O. Mielke die Verse unsers unvergeßlichen F. Brunold (Joachimsthal):

Wie ein Gottesauge glänzet,  
Drüber dunkle Brauen glühn,  
Liegt, von Berg und Wald umkränzet,  
Märchenhaft der Werbellin.



Wald und See im Wolkendunkel!  
Trägen Flugs ein Weihe dort.  
Stille rings — dann Sterngefunkel,  
Und die Glocken läuten fort.

XCI. U. M. Herr Hermann Maurer legt Photographien vor Prenzlau die er Ostern 1906 aufgenommen vor, desgl. 2 vom Dom und von der Marienkirche zu Stendal und eine vom Bergfried der Burg Rabenstein von ihm am 1. Juli 1906 bei der Pflugschaftsfahrt des Märk. Museums aufgenommen.

XCII. U. M. Herr Emil Plack überreicht zum Andenken an die Wanderung der Brandenburgia nach Strausberg am 9. d. M. 4 wohlgegelungene von ihm hergestellte Photographien: ein Fischerwinkel nahe dem See; die Korrigendenanstalt; die Marienkirche; das Eingangstor der alten Stadt.

XCIII. U. M. Herr Louis Reuter, einer unsrer eifrigsten landschaftlichen Amateur-Photographen stiftet 12 Aufnahmen von dem Brandenburgia-Ausflug nach Prenzlau am 17. Juni 1906 und 10 desgl. von unserm Ausflug nach Strausberg am 9. Sept. 1906.

Allen diesen Gönnern herzlichsten Dank, auch seitens des Märkischen Museums, wohin die Bilder späterhin abgeliefert werden, weil sie dort immer wieder aufzufinden und zugänglich zu machen sind.

XCIV. Herr Kustos Buchholz: Fünf Berliner Ansichten von 1786.

Aus dem fernen Riga sind 5 größere Gemälde an das Märkische Museum gekommen, die ebenso wegen der dargestellten Altberliner Ansichten, wie als Kunstwerke von Interesse sind.

Sie sind von dem Berliner Künstler, Carl Traugott Fechhelm, in den Jahren 1786—88 gemalt und stellen einige der Partien in Berlin dar, die damals, wie auch später als die schönsten und sehenswertesten in der Stadt galten und deren Bilder auch von Verlegern vielfach verwertet wurden.

1. Der Schloßplatz mit dem Blick über die Kurfürstenbrücke in die Königstraße, im Hintergrund der Rathausturm.
2. Der Lustgarten, Blick von dem Platz vor dem Zeughaus aus, auf Dom und Schloß, im Hintergrund die alte Kriegsakademie und Joachimstalsches Gymnasium an der Burgstraße und Marien- und Heil. Geist Kirchturm.
3. Blick von der Hundebücke (Schloßbrücke) aus auf die Straße Unter den Linden, im Vordergrund Palais des damaligen Kronprinzen und Zeughaus, das alte Wachtgebäude, Neustädter Tor und Brücke über den Kupfergraben, Opernhaus, Palais des Prinzen Heinrich (Universität).



4. Der Opernplatz, Blick vom Palais des Prinzen Heinrich aus, links Opernhaus und Hedwigskirche, in der Mitte 2 Häuser der Behrenstraße, rechts die Bibliothek.
5. Der Gendarmen Markt von der Ecke Mohren- und Markgrafenstraße aus so gesehen, daß der Deutsche Dom nicht erscheint. Im Vordergrund das zuerst erbaute neue Schauspielhaus, und der Französische Dom, im Hintergrunde zwischen Schauspielhaus und Charlottenstraße die Marktbuden, dann die beiden Häuser der Charlottenstraße zwischen Tauben- und Jägerstraße, rechts die ganze Markgrafenstraße bis zur Behrenstraße. An dieser ist noch die Hinterfront des Niederländischen Palais, dessen Garten und Gartenmauer sichtbar, welcher Blick verschwand, als in den 1790er Jahren hier das Hinterhaus zum Palais erbaut wurde. Turmartig erscheint noch daneben die Hinterfront der kön. Bibliothek.

Zeitlich und nach dem Gegenstand der Darstellung fallen diese am nächsten mit den um wenige Jahre älteren Rosenbergschen Bildern zusammen. Der Zeitunterschied markiert sich am deutlichsten bei dem Bilde des Opernplatzes, wo Rosenberg an der Behrenstraße noch einen kleinen Garten zwischen den beiden Häusern sehen läßt, der aber inzwischen nach dem Fehhelmschen Bilde bereits bebaut ist.

Soweit die Bilder ziemlich genau denselben Aufnahmepunkt haben, als die Rosenbergschen, (und das ist bei viereinhalb der Fälle) ist der Gesichtskreis nach links und rechts hin immer etwas erweitert, so daß z. B. auf dem Schloßplatz-Bilde Fehhelms noch das Haus Schloßplatz 6 zu sehen ist, auf Rosenbergs dagegen nicht.

Auch die Staffage auf den Fehhelmschen Bildern ist reicher und exakter als die Rosenbergs ausgeführt, so daß sie an sich der Betrachtung wert ist.

Im ganzen ergibt der Vergleich mit den Rosenbergschen Bildern — wenigstens nach den Kupferstichen — eine erheblich künstlerischere Technik Fehhelms, namentlich auch in der Perspektive, die auf Rosenbergs Bilder oft unnatürlich erscheint.

Der Maler Karl Traugott Fehhelm, 1748 in Dresden geboren, war der jüngste von 4 Brüdern, die sämtlich Künstler waren. Die 3 jüngsten waren in Berlin als Maler tätig, einer von ihnen soll auch Fresko-Malereien in den königlichen Schlössern ausgeführt haben, einer, Georg Friedrich, wurde 1788 Mitglied der Berliner Akademie.

Unser Karl Traugott erhielt 1797 einen Ruf als Theatermaler nach Riga, wo er 1818 starb. Beim Umzuge von Berlin nach Riga hat er wahrscheinlich diese 5 Gemälde mitgenommen und auf diese Weise gelangten sie in die dortige städtische Gemälde-Galerie, die sich kürzlich bereit er-



klärte, sie gegen einen mäßigen Kaufpreis dem Märkischen Museum abzutreten.

Die Photographien dieser 5 Bilder, sowie zum Vergleich 3 Photographien Rosenbergscher Bilder wurden hierzu vorgelegt.

XCV. Als Erinnerungsstücke an die Zeit vor 100 Jahren wurden vom Märk. Museum ausgelegt.

1. Das einzig noch erhaltene Original-Plakat des Gouverneurs von Berlin vom 17. Oktober 1806.

„Der König hat eine Bataille verlohren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben!

Graf v. d. Schulenburg“.

2. Der Federbusch vom Tschako Blüchers, den der General verlor, als er in den Straßen Lübecks von französischen Reitern verfolgt wurde.

3. Das Petschaft des Oberaufsehers der französischen Geheimpolizei.

4. Petschaft: „Domaines Imperiaux. Domaine de Neuendorf“ nebst dem früheren Petschaft.

5. Proben des „Colberger Notgeldes“ von 1807.

6. 6 Bilder, den Einzug Napoleons in Berlin und die Abnahme einer Parade im Lustgarten darstellend.

XCVI. Friedrich Backschat, Oberhofmarschallamtssekretär. Der Franzosentotschlag i. J. 1806 mit darauf bezüglichen Vorlagen aus dem Märkischen Museum. Der Vortrag wird in einem der nächsten Hefte als besonderer Aufsatz erscheinen.

Nach der Sitzung zwangloses Beisammensein im Restaurant Alt-Bayern Potsdamerstr. 10/11.

## Bücherschau.

Schmidt, Otto Eduard, Kursächsische Streifzüge. 3 Bde. Je mit einem Titelbild und Federzeichnungen von Max Näther. 8°. Leipzig, F. W. Grunow, 1902. 1904. 1906.

Der kürzlich erschienene 3. Band des vorliegenden Werkes gibt mir Veranlassung, auf die trefflichen Schilderungen, die auch für den märkischen Geschichtsfreund manches Wertvolle enthalten, näher einzugehen. Die „Streifzüge“ erstrecken sich auf das Gebiet der kursächsischen Lande und behandeln auch diejenigen Landschaften, die ehemals zu Kursachsen gehörten und seit 1815 der Provinz Brandenburg einverleibt sind, sie dürften deshalb auch das Interesse unserer Mitglieder erwecken. Im ersten Bande behandelt der



kundige Verfasser das Gebiet der Elbe von Meißen bis Wittenberg und schildert zunächst eine Elbfahrt von der alten Markgrafenstadt bis nach Mühlberg, auf der es des Interessanten genug zu sehen gibt. In die Natur- und Landschaftsschilderungen sind geschichtliche und kulturgeschichtliche Mitteilungen eingeflochten, von denen viele in das Bereich der märkischen Vergangenheit hinübergreifen. So erinnert beispielsweise das Strehlaer Schloss an den Wendenbezwiner Gero, die alte Stadt Mühlberg an die Religionskriege, in die ja auch Brandenburgs Kurfürst verwickelt war, die Lochauer Heide an den letzten Askanier Albrecht III. und an den Hohenzollern Joachim II. und das Schloss Annaburg an einen Besuch Friedrich Wilhelms I. und seines Sohnes Friedrich. Eine Wanderung durch das bekannte Schilda führt uns an dem Geburtshause des preussischen Feldmarschalls Gneisenau vorüber zu dem mit grossen Fenstern ausgestatteten Rathause, und diese der Volkslegende widersprechende Tatsache veranlasst den Verfasser näher auf die Entstehung der Sage von den Schildbürgerstüeklein einzugehen. Bei der Schilderung von Belgern wird der auch für die Mark Brandenburg wichtigen Kämpfe zwischen Kaiser Heinrich II. und dem Polenherzog Boleslow Chrobry und der Rolandsäulen gedacht, Schloss Prettin erinnert an die Reformation und den langjährigen Aufenthalt der Kurfürstin Elisabeth, der Gemahlin Joachims I., die um ihres Glaubens willen flüchtete, Torgau an manche Familienbeziehungen zwischen den sächsischen und brandenburgischen Häusern, an den Sieg Friedrichs des Grossen über die Österreicher am 3. November 1760 und an die Zeit der Befreiungskriege und Wittenberg endlich, das in einem längeren Schlusskapitel behandelt wird, steht in so vielfachen Beziehungen zu Brandenburg-Preussen, das schon um dieses Abschnitts halber der 1. Band von Bedeutung für uns Märker sein dürfte.

In noch höherem Maße verdient der 2. Band, der Streifzüge durch die Niederlausitz enthält, unser Interesse. Liebliche Landschaftsschilderungen aus diesem noch wenig bekannten Gebiet der Provinz Brandenburg, das vor 1815 kursächsisch war, wechseln mit kultur- und volkskundlichen Bildern ab und an den geeigneten Stellen sind die Ergebnisse geschichtlicher und literarischer Forschungen eingeflochten. Die Wanderungen Schmidts beginnen im südlichen Zipfel der Niederlausitz, im Kohlengebiet bei Senftenberg und erstrecken sich über Altdöbern mit seinem interessanten Schloß und über Vetschau nach dem Spreewald, bei dessen Schilderung wir über die Natur dieses Sumpf- und Wassergebiets und über das Wesen des Wendentums interessante Aufschlüsse erhalten. Bei der Wanderung von der Spree zur Oder werden Peitz und Guben berührt, die landschaftlichen Schönheiten des Parks von Branitz und des Lubsttales geschildert und die Bedeutung des Oderpasses bei Schidlo eingehend gewürdigt. Bei dieser Gelegenheit entwickelt der Verfasser einen Überblick über die koloniasatorische Tätigkeit der Wettiner und versucht der Bedeutung Augusts des Starken gerecht zu werden. Die Wanderung über Neuzelle durch das Schlaubetal nach Beeskow gibt dem Verfasser Gelegenheit, sich über die Verdienste der Klosterbrüder um den Landesbau, über die Zeidlergenossenschaften und die Fischzuchtanlagen bei Siedichum zu äußern, und im nächsten Abschnitt



— vom Schwielochsee zur Schwarzen Elster — wird die geschichtliche Vergangenheit der Stadt Lübben, die literarische Bedeutung Paul Gerhards und Ernst von Houwalds und der strategische Wert der alten Sachsenfeste Liubusa bei Schlieben behandelt. Das 6. Kapitel „Graf Brühl und seine Schlösser“ gewährt interessante Einblicke in das Leben und Treiben des bekannten Günstlings Augusts III. von Sachsen, in die Verwaltung der ihm gehörigen Standesherrschaft Forst-Pförten und in die wirtschaftliche Entwicklung dieses Teils der Niederlausitz, zum Schluß werden kritische Streiflichter auf das Vorgehen Friedrichs des Großen gegen den sächsischen Minister geworfen. Das letzte Kapitel ist dem Kloster Dobrilugk gewidmet und gibt einen Überblick über die Geschichte des Klosters und der Stadt nebst Schilderungen der Umgebung und der schönen Gegenden des Lauchtales.

Der 3. Band bringt Schilderungen aus der „alten Mark Meissen“ und behandelt vorzugsweise sächsische Verhältnisse, aber es findet sich auch in diesem Bande mancherlei, was in Beziehung zur Geschichte der Mark Brandenburg steht. So hat die alte Grenzburg Meissen, deren Entstehung und Entwicklung ausführlich geschildert wird, lange Zeit hindurch eine hervorragende Rolle in den Wendenkämpfen und in der Kolonisation der wendischen Lande gespielt, ebenso das Bistum; die Albrechtsburg erinnert an den Erfinder des Porzellans, den Alchimisten Böttcher, ferner finden sich Erinnerungen an Lessing, Goethe, Fouqué und Otto Ludwig, an Ludwig Richter Bernhard Mannfeld und andere Künstler. Das folgende Kapitel, das die Lommatzcher Pflege und das Geschlecht derer von Schleinitz behandelt, bringt den Lebenslauf manches Mitgliedes dieser Familie, das in Diensten Brandenburg-Preußens eine Rolle gespielt hat, und Hinweise auf altslawische Kultgebräuche, auf den alten Zieten und den siebenjährigen Krieg; der Abschnitt über Großenhain liefert Beiträge zur Geschichte des märkischen Handels, der über Zabeltitz solche zu der Stellung Friedrichs des Großen zum sächsischen Hofe in den Jahren 1756 bis 1761 und eine Wanderung durch die Ortschaften an der meißnisch-lausitzischen Grenze führt in die Zeiten der Besiedlung jener Gegenden zurück.

Wie aus den kurzen Angaben ersichtlich ist, findet sich in den drei Bänden der „Kursächsischen Streifzüge“ mancherlei, was die Mitglieder unserer Gesellschaft interessieren dürfte, und da die Schilderungen lebenswarm und anziehend geschrieben sind, so werden sie viele Leser fesseln und anspornen, gleich dem Verfasser hinauszuziehen und zu schauen und zu forschen.

Dr. Gustav Albrecht.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cästriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.